

*Geschichte der
Familie Ruppersberg*

Mit herzlichem Willkommen!

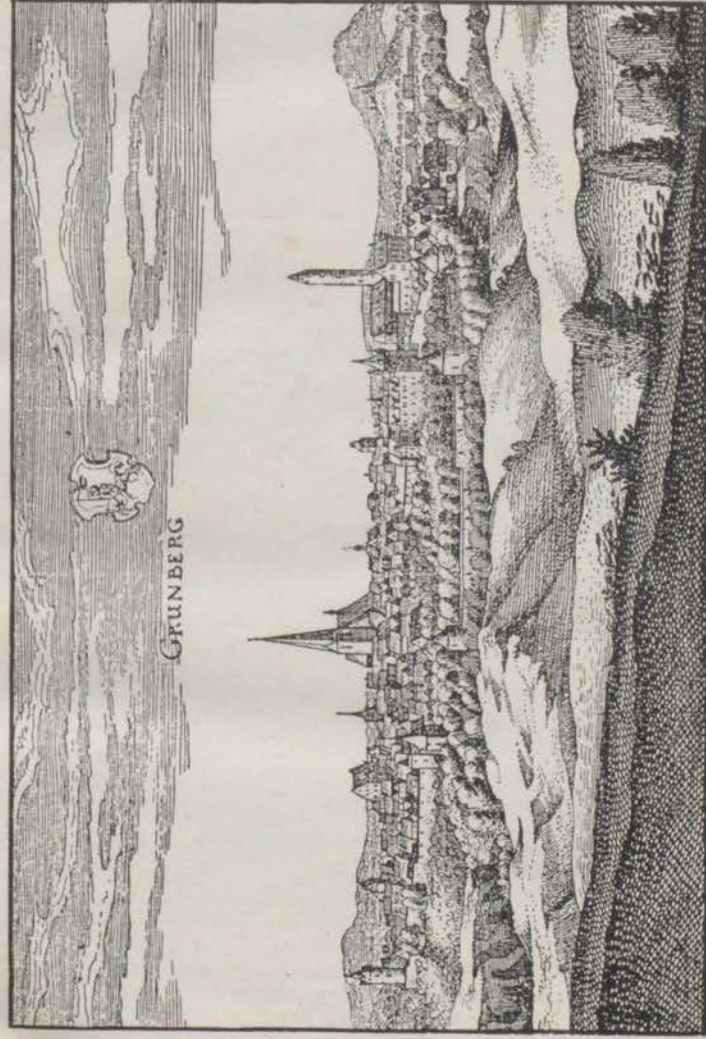
Die
Familie Ruppertsberg

von Prof. Dr. h. c. Ruppertsberg zu Saarbrücken

1929

Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt!

Ein kleiner Ring
Begrenzt unser Leben.
Und viele Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette.



Grünberg um d. J. 1640
nach Merian



Grabstein

des Pfarrers Johann Aegidius Ruppersberg und seiner Entelin
Maria Elisabeth Preuschen,
beide i. J. 1683 beim Brande des Pfarrhauses in Schönstadt
bei Marburg umgekommen
(Der Stein ist an der Außenseite der Kirche von Schönstadt
eingemauert)
Aufnahme des Herrn Archidirektors Dr. Knecht in Marburg

Erklärung des Grabsteins

Der Grabstein, dessen Bild ich der Freundlichkeit des Herrn Archidirektors Dr. Knecht in Marburg und der Vermittlung meines Neffen, des Archidirektors Dr. Otto Ruppersberg in Frankfurt a. M., verdanke, zeigt in guter Arbeit das Brustbild des Verstorbenen in der Predigertracht seiner Zeit, mit seinem Enkelkind auf dem rechten Arm, in der linken Hand ein Buch haltend. Zwei Kindergestalten halten über seinem Haupte die Krone des ewigen Lebens, in der andern Hand Blumen tragend. Das Kind ist mit einer Kapuze bekleidet und hält in der rechten Hand ein Glas. Zu beiden Seiten sind die Lebensdaten des Großvaters und des Enkelkinds angegeben:

NATUS Anno 1624, DENATUS (gestorben) 1683.
MARIA ELISABETHA BREUSCHIN
(Tochter des Pfarrers Preuschen)
NATA 1681. DENATA 1683.

Das Bild ist von einem Bande umschlungen, auf dem ein lateinisches Distichon steht:

IGNIS ERAM FLAMMA NEPTEM LIBERARE CONANDO
—?— CONSUMPTUS GENTE GEMENTE PIA.

(Bei dem Versuche, von des Feuers Flamme mein Enkelkind zu befreien, wurde ich von ihr verzehrt zum Schmerz der frommen Gemeinde.)

Unten zu beiden Seiten die Zeichen der Vergänglichkeit, ein Totenkopf und eine Sanduhr.

Unter dem Bild steht das Epitaphium (die Grabschrift):

TEXTUS LUGEBRIS DAN. XII v. 3

(Text der Trauerpredigt Buch Daniel XII 3: Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich).

Die Grabschrift selbst besteht aus 2 lateinischen Distichen:

SALVE ET SIQUID TE MOVEANT MORTALIA, LECTOR,
SISTE PEDES EXIN!) SUB SCROBE PAUCA LOQUAR:
IOAN RUPPERSBERGER PASTOR SUM SITUS ET IDEM
OCTO NATORUM SUM GENITORQUE DOCENS.

(Sei mir gegrüßt, o Leser, und wenn Dich der Menschen Gespräche Rühren, so hemme den Schrift; kurz ist mein letztes Wort. Johann Ruppersberg liegt hier, ein Pfarrer und Lehrer; Acht der Kinder gebar ihm sein liebendes Weib.)

¹⁾ Auf dem Stein steht ECLIN, wohl ein Schreibfehler.

I. Geschichte der Familie Ruppertsberg

1. Unsere Vorfahren

Einer unserer Vorfahren hat unsere Familie von dem adeligen Geschlecht der Herren von Ruppertsberg abgeleitet, das in der Pfalz seinen Stammsitz hatte, und das Wappen dieser Familie — einen schwarzen Zinnenturm in goldenem Felde, auf dem Helm zwischen geschlossenem Flügel einen silbernen Engel mit zwei goldenen Flügeln, die Helmdecken golden-schwarz — angenommen. Aber dieses Geschlecht ist mit Wilhelm von Ruppertsberg am Ende des 15. Jahrhunderts ausgestorben. Sein Besitz ging an die Herren von Fleckenstein und später an die Familie von Dalberg über. (Frey, Beschreibung des bairischen Rheinkreises II S. 584).

Die ältesten Spuren unserer Familie finden sich in dem Stadtbuch von Grünberg in Oberhessen, das sich in dem Staatsarchiv zu Darmstadt befindet. Im Jahre 1538 war Hans von Ruppertsberg Bürgermeister von Grünberg und wird noch im Jahre 1543 in diesem Amte erwähnt. Da in der Nähe von Grünberg ein Dorf Ruppertsberg liegt, so ist es wahrscheinlich, daß einer unserer Urahnen aus diesem Dorfe in Grünberg eingewandert ist und danach den Namen Ruppertsberg oder von Ruppertsberg erhalten hat. Dieses „von“ bezeichnete jedoch nicht den Adel, sondern die Herkunft und wurde bald weggelassen.

Im Jahre 1562 am Dienstag nach Laetare wurde Peter Ruppersberg in Grünberg als Bürger aufgenommen; er war wohl der Sohn des Bürgermeisters Hans Ruppersberg. Um das Jahr 1580 war Merten (Martin) Ruppersberg Schöffe in Grünberg. Im Jahre 1571 erschien dieser Martin Ruppersberg in einer Vormundschaftsache vor dem Amtsgericht in Marburg. Im Jahre 1592 wird wieder ein Hans Ruppersberg genannt; er war Besitzer eines Wohnhauses in der Marktgasse zu Grünberg. Im Jahre 1610 war Hans Ruppersberger Bürgermeister von Grünberg, im folgenden Jahre wird er als Ratsherr und Schuldeputatus genannt; 1616 war er Weinmeister, 1617 auch Kirchenvorsteher. Im Jahre 1621 war er wieder Bürgermeister, 1622 auch Schulvorsteher; er wird noch im Jahre 1625 erwähnt.

Im Darmstädter Archiv befindet sich folgende Verhandlung vom 25. Juli 1623: „Hans Ruppersberg zu Grünberg sagt, als er zuvor an Eidesstatt angelobet hat, daß ihm damals, als das Braunschweigische Kriegsvolk durchs Land gezogen (1622), nicht weit von Reiskirchen 2 Pferde, welche er nicht gern unter 110 Reichsthaler geben wollte, ausgespannt worden, desgleichen sei ihm an Kleidern an die 60 Reichsthaler Wert und in 3 Beutelein 100 Reichsthaler an Geld genommen worden.“ Demnach trieb Hans Ruppersberg Handel und war ein reicher Mann. Das geht auch daraus hervor, daß er im Jahre 1614 7½ Gulden an Abgaben an die Stadtkasse bezahlte. Er war verheiratet mit Katharina Lynker, Tochter des Rentmeisters Justus Lynker zu Marburg. (Strieder, Hessische Gelehrten- und Schriftsteller Bd. 11 S. 115 ff.). Ein anderes Glied der Familie war

Endres (Andreas) Ruppersberg, der im Jahre 1606 unter den jungen Bürgern von Grünberg genannt wird. Er wohnte von 1604—1624 in der Neustadt und war nach den Beiträgen, die er in die Stadtkasse zahlte (2 Gulden 6 Albus), ein wohlhabender Mann. Vielleicht war er ein jüngerer Bruder von Hans Ruppersberg.

Bald wandten sich auch Mitglieder der Familie dem Gelehrtenstande zu. Im Jahre 1572 war Henricus Ruppertsberg Grunbergensis Schüler des Pädagogiums in Marburg. Er war der Sohn von Hans Ruppertsberg und wurde Pfarrer in Wirberg bei Grünberg. Im Jahre 1620 wird derselbe als Magister Henricus Ruppertsberg im Grünberger Stadtbuch erwähnt; er wohnte im ersten Stadtviertel. 1621—1624 wird seine Witwe genannt. Sie hieß Anna Margareta und war die Tochter des Rentmeisters Peter Deinhard zu Marburg. So haben sich schon früh Familienverbindungen von Grünberg mit Marburg gebildet. Im Jahre 1589 wird Johannes Ruppertsberg Grunbergensis als Schüler des Marburger Pädagogiums aufgeführt; er war vielleicht ein jüngerer Bruder von Heinrich Ruppertsberg. 1620 bis 1621 wohnte Magister Johannes Ruppertsberg im 2. Stadtviertel, 1624 wird seine Witwe erwähnt.

Im Jahre 1617 wurde ein Bäcker aus Grünberg, Johannes Ruppertsberger, in Marburg als Bürger aufgenommen; er war der Sohn des Magisters Heinrich Ruppertsberger; er wurde Ratsviere und Rastenvorsteher. Seine Gattin war Dorothea Henriette Diel, Tochter eines Ratsherrn.

Im Jahre 1620 war Philipp Ruppertsberg Schüler des Pädagogiums in Marburg. Von jetzt an werden unsere Nachrichten etwas bestimmter, da alle folgenden Vorfahren bis auf meinen Großvater dem geistlichen Stande angehörten.

In der Matrikel der Universität Kassel findet sich am 9. Oktober 1645 als immatrikuliert eingetragen Aegidius Rupersbergerus Marpurgensis. Ueber ihn und seine Nachkommen berichtet Strieder in seiner hessischen Gelehrtengegeschichte folgendes:

„Aegidius Ruppertsbergs Urgroßeltern waren Hans Ruppertsberg, Ratsherr in Grünberg, und Katharina, des Rentmeisters Justus Lynker zu Marburg Tochter. Seine Großeltern Heinrich Ruppertsberg, Prediger zu Wirberg bei Grünberg und Anne Margarethe, des Rentmeisters Peter Deinhard zu Marburg Tochter; sein Vater Johannes Ruppertsberg, war Ratsherr und Rastenvorsteher zu Marburg. Er ist, Aegidius Ruppertsberg, 1624 geboren und hat am 12. Januar 1683 als Prediger zu Schönstedt, da er sein in eine unvermutete Feuerflamme geratenes Enkelchen retten wollte, sein Leben eingebüßt.“ (Gerh. Heilmanns Leichenpredigt.) S. Bild S. 3.

„Er zeugte mit seiner Gattin Elisabeth,¹⁾ Tochter des Metropolitans M. Heinrich Fabricius zu Schzell: 1. Gerhard Helfrich, geb. 1650, erst Prediger-Adjunkt

¹⁾ Durch diese Elisabeth Fabricius, deren Mutter eine geborene Herdenius war, hat unsere Familie Anteil an dem Stipendium für Studierende in Marburg, das von dem Schultheißen Konrad Buchsack in Marburg im Jahre 1565 gestiftet worden ist.

zu Röddenau, wo er 1719 gestorben, 2. Wilhelm, 3. Marie Elisabeth, verheiratet mit Michel Preuschen, Pfarrer zu Schönstedt, 4. Eva Elisabeth, an den Prediger Aeg. Wehn zu Fronhausen verheiratet, 5. Elisabeth Katharine. Der Gerhard Helfrich unter Nr. 1 hatte Marie Barbara, des Predigers Johann Bernhard Schott zu Beziesdorf T., zur Ehe und mit ihr die beiden Söhne: a) Johann Aegidius geb. 1683, seit 1702 Prediger zu Kengershausen und seit 1722 zu Rosental, wo er am 6. August 1747 gestorben; und b) Johann Wilhelm, geboren 1686, erst Prediger im Württembergischen, zuletzt Metropolitan in Wetter, wo er 1760 gestorben.“

„Johann Wilhelm Ruppertsberg hatte aus seiner Ehe mit Reginen Magdalenen, Tochter des Gerichtsschultheißen Johann Erhard Heimberger zu Vertingen im Württembergischen (sie starb 1775, 85 Jahre alt) folgende vier Kinder: 1. Marie Regine, 2. Johann Hermann, 3. Anne Sophie Helene, 4. Johann Peter, der als Förster zu Ockershausen bei Marburg 1791 verstorben.“²⁾

„Johann Hermann Ruppertsberg ist 1734 am 4. Januar zu Wetter geboren. Nächst dem Unterrichte seines Vaters genoß er solchen auch in der Stadtschule unter dem Kollaborator Wenkenbach, Konrektor Kirschgen und Rektor Henkel, bezog 1749 die Universität Marburg, wo er Seip, Spangenberg, Piderit, Schröder hörte, und nach

²⁾ Von diesem Johann Peter Ruppertsberg stammt wohl die Wirtsfamilie Ruppertsberg in Ockershausen ab. Auch in Sarnau bei Marburg gab es eine Familie Ruppertsberg. Ein Ruppertsberg war dort um das Jahr 1870 Bürgermeister.

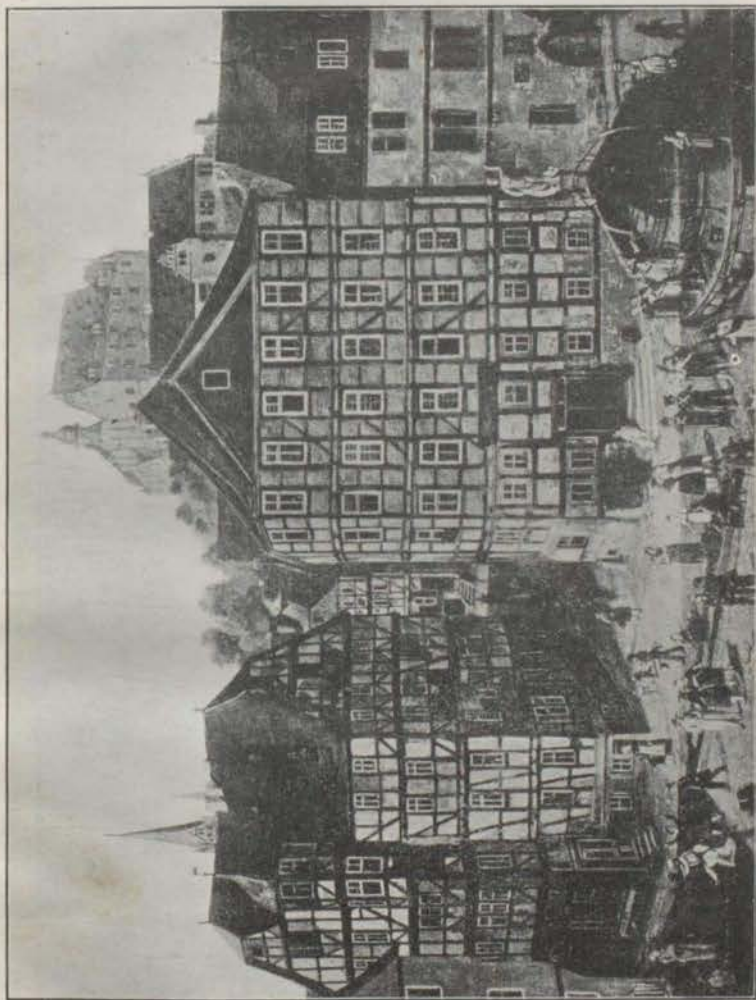
drei Jahren Rinteln, wo er anfangs die Vorbereitungs-
wissenschaften unter Funk, dem jüngeren Pestel und Sieg-
mann fortsetzte, nachher aber unter Schwarz, Chrysandern
und Bierling der Theologie und den damit verbundenen
Wissenschaften oblag. Mit dem Entschluß, auch die Göt-
tingische Universität noch zu besuchen, kam er 1754 nach
Hause, traf aber seinen Vater in so schwächlichem Gesund-
heitszustand an, daß er das Vorhaben aufgeben und
diesen in seinem Amte unterstützen mußte. Nach vor-
hergegangenem Examen pro ministerio wurde er 1758
seinem Vater zum ordentlichen Amtsgehilfen beigegeben.
Im Jahre 1760, nach dem Ableben desselben, veran-
laßte der Tod des Superintendenten Junghenn, daß er
das Subdiaconat in Marburg erhielt. 1774 gelangte er
zur Archidiaconatsstelle an der Pfarrkirche und 1789
wurde er Ecclesiast und Definitor derselben. Gegen Ende
des 1760sten Jahres heiratete er Wilhelmine Adelheid,
des verstorbenen Kaufmanns und Stadtleutnants Henr.
Daniel Seip jüngste Tochter. Von sechs mit ihr erzeug-
ten Söhnen und zwei Töchtern befinden sich am Leben:
1. Regine Wilhelmine, geb. 1761, 2. Johann Niko-
laus, geb. 1764, Prediger zu Sterzhausen, seit 1792 im
Juli zu Oberrosphe, Amt Wetter, 3. Wilhelmine Adelheid,
geb. 1766, 4. Peter Georg Ernst, geb. 1770, seit 1792
Nachfolger seines Bruders als Prediger zu Sterzhausen.
Johann Hermann Ruppersberg bemühte sich sehr um die
Gründung eines lutherischen Waisenhauses in Marburg.
Darauf beziehen sich seine Schriften: „Das Vaterherz Got-
tes gegen die Waisen, ein Muster unserer Nachfolge, in

einer Predigt über Psalm 27, 10 am ersten Sonntag des
Advents 1766, an welcher die Erstlinge des evangelisch-
lutherischen Waisenhauses zu Marburg eingeführt wurden.
Marburg 1766. Ferner: Dritte Nachricht von dem neuer-
richteten ev.-luth. Waisenhauses zu Marburg, und fünfte
Fortsetzung davon, „wo etwas vom Hauptcharakter der
Bürger Marburgs vorkommt“.

Er hat als Kollator des Buchsack'schen Stipendiums
in dankenswerter Weise Familiennachrichten gesammelt,
die noch vorhanden sind. Sein Sohn Johann Niko-
laus Ruppersberg, mein Großvater, war zuerst Pfarrer
in Sterzhausen, dann in Oberrosphe bei Wetter, seit 3. 7.
1798 Oberpfarrer Dr. theol. und Ober-Konsistorialrat in
Kassel. Er heiratete Christine Friederike Marie, Tochter
des Marburger Bürgermeisters Johann Heinrich Brau-
mann. Ihre Mutter war Maria Magdalena Gleim,
die Tochter des Hofapothekers in Marburg, Friedrich
Ludwig Laurentius Gleim, eines Bruders des Dichters
Johann Wilhelm Ludwig Gleim, der mit zwei unverhei-
rateten Brüdern die „Gleim'sche Familienstiftung“ be-
gründet hat. Der Hofapotheker Gleim starb im Jahre
1787. Zwei Jahre vorher hatte er das Haus am Ende der
Wettergasse gebaut, mein Vaterhaus, an dem noch über den
Fenstern das Gleim'sche Wappen, ein Flügel, zu sehen ist.
Ueber dem Eingang zur Apotheke prangte das vergoldete
Bild eines Einhorns.

2. Die Einhornapotheke

Die jetzige Einhorn-Apotheke bestand bereits i. J. 1494 in dem späteren Majerus'schen, jetzt Raiffeisen'schen Hause am Markt. Sie war lange im Besitz der aus Kassel stammenden Familie Schrott oder Schrodt und ging im Jahre 1747 durch Kauf und die Heirat der Anna Elisabeth Schrodt (geb. zu Marburg am 28. Nov. 1718, gest. 10. Mai 1784) an Friedrich Ludwig Laurentius Gleim über (geb. zu Ermsleben in der Provinz Sachsen am 25. Dezember 1720, gest. 18. April 1787). Gleim erhielt am 24. 12. 1761 den Titel Hofapotheker. Er verlegte die Apotheke in sein neuerbautes Haus am Ende der Wettergasse. Das Ehepaar Gleim hatte eine Tochter und zwei Söhne. Die Tochter Maria Magdalena (geb. 1748) heiratete den Bürgermeister von Marburg, Johann Heinrich Braumann (geb. 27. 8. 1740, gest. 24. 2. 1811), der ältere Sohn Wilhelm Heinrich Ludwig heiratete die Schwester seines Schwagers Christine Eleonore Braumann (geb. 10. 10. 1750); er war Dr. med. und Arzt in Marburg, starb aber schon am 26. Mai 1777. Der jüngere Sohn Daniel Karl Volrath Gleim wurde Aktuar des Amtes Berge bei Nauen, wohin ihn vermutlich sein Oheim, Matthias Leberecht Kaspar Gleim, der Oberamtmann in Nauen war, gezogen hatte. So mußte die Apotheke in andere Hände übergehen. Heinrich Gottlieb Lück aus Hornburg (Bezirk Magdeburg) kaufte sie am 31. 12. 1791 von den Gleim'schen Erben für 9845 Gulden. Am 2. Oktober 1792



Marktplatz in Marburg i. J. 1760.

Haus der Einhornapotheke, mit der Freitreppe hinter dem Brunnen.



Frau Hofapotheker Oleim,
Anna Elisabeth, geb. Schroodtin
geb. 1718, † 1784



Hofapotheker Friedrich Ludwig Laurentius Oleim
geb. 1720, † 1787



Haus der früheren Einhorn-Apothek in Marburg
erbaut 1785 von dem Hofapotheker Gleim.

wurde ihm das Privilegium als Hofapotheker verliehen. Lück heiratete i. J. 1793 Karoline, eine Tochter des Bürgermeisters Braumann, und nachdem diese am 24. Januar 1812 gestorben war, heiratete er am 6. Mai 1815 ihre jüngere Schwester Eleonore (geb. 15. 12. 1780). Da beide Ehen kinderlos blieben, aber Lücks Schwager, der Oberkonsistorialrat Ruppertsberg in Kassel, mein Großvater, viele Kinder, 4 Söhne und 7 Töchter, hatte, so beschloß Lück, die Apotheke einem seiner Nissen zu übertragen und bestimmte dazu meinen Vater, wahrscheinlich sein Patenkind, Karl Gottlieb Ruppertsberg (geb. 12. Sept. 1797, gest. 1. Juli 1866), der im Lück'schen Hause aufwuchs und nach Lücks Tode (1838) das Geschäft übernahm. Lück war auch Medizinalassessor und ein tüchtiger Botaniker. Er besaß einen Garten vor dem Barfüßertor, den seine Witwe ihrer Nichte Friederike Justi vermachte. In diesem Garten hat sich deren Sohn Professor Dr. Ferdinand Justi ein Haus gebaut, in dem jetzt noch seine Witwe, Frau Geheimrat Helene Justi, wohnt.

Damals bestanden 3 Apotheken in Marburg. Unsere Einhorn-Apotheke und die Heß'sche Traubenapothek lagen in kurzer Entfernung einander gegenüber. Da in dem untern (nördlichen) Stadtteil, wo die Universitätskliniken sich befanden, keine Apotheke war, so wurden nach dem Tode meines Vaters (1. Juli 1866) mein Bruder Eduard und mein Schwager Heß vor die Wahl gestellt, daß entweder einer von ihnen sein Geschäft in den unteren Stadtteil verlegen sollte oder beide die Errichtung einer vierten

Apotheke an dieser Stelle gewärtigen sollten. Mein Bruder entschloß sich daraufhin, die Apotheke an den Steinweg zu verlegen unter der Bedingung, daß die Lieferungen für die Kliniken ihm allein überlassen würden. Das alte Haus verkaufte er bald nachher an den jüdischen Geschäftsmann Strauß.

3. Das Testament der Frau Hofapotheker Lück

Im Jahre 1841 machte Frau Hofapotheker Lück, geb. Braumann ihr Testament, das so eigenartig ist, daß ich es im Wortlaut folgen lasse.

Letzter Wille der Witwe des Hofapothekers Lück
Eleonore geb. Braumann

„Auf meinen Todesfall verordne ich, die unterschriebene Wittve des Hofapothekers Lück, Eleonore geb. Braumann, Folgendes:

1. zu meinen Erben ernenne ich:
 - a) meine Schwester Friederike, des Oberconsistorialraths Ruppersberg Ehegattin, geborene Braumann zu Kassel,
 - b) meine Schwester Dorothea, des Steuerinspektors Junghenn Ehegattin geborene Braumann dahier in Marburg,
 - c) meine Nichte, die Tochter meiner verstorbenen ältesten Schwester, Elise Kersting zu Osterwick.
2. Meine ebengenannte dritte Miterbin (meine Nichte) soll jedoch nur an meinem Kapitalvermögen participiren, und der derselbe zufallende Anteil meiner Kapitalien bis zu deren Verheirathung dahier admini-

striert werden, weshalb ich den Herrn Pfarrer Justiz dahier zum Kurator dieses Erbtheils ernenne.

3. Sollte meine gedachte Nichte unverheiratet sterben, so fällt deren Erbteil meinen übrigen Erben oder deren Kindern zu, und deren Vater Landgerichtsassessor Kersting zu Osterwick bezieht dann nur die Zinsen bis an seinen Tod.
4. Sollte die eine oder andere meiner beiden Schwestern noch vor mir versterben, so substituire derselben die hinterlassenen Kinder.
5. Meine Erben sollen nicht eher zur Verteilung meines Vermögens schreiten bis sie folgende Legate ausgezahlt resp. vollzogen haben:
 - a) meiner Nichte und Pathe Eleonore Ruppersberg (Frau Apotheker Wild in Kassel) meine goldene Uhr nebst Haken, den Ring mit den sechs Diamanten und die kleinen diamantenen Ohrringe,
 - b) an Karl Ruppersberg (meinen Vater) den goldenen Ring mit dem Chrysopras,
 - c) Heinrich Junghenn die Repetiruhr nebst dem Siegelring mit den zwei Diamanten,
 - d) meiner Nichte Sophie Ruppersberg (meiner Mutter) den Diamantring in dem schwarzen Böschen,
 - e) Wilhelmine Weidt, geb. Ruppersberg den Diamantring mit den Tafelsteinen,
 - f) meiner Nichte Friederike Justiz den goldnen Ring mit den Buchstaben „E. L.“ (woraus sie die Haare entfernen kann), ferner das Goldstück mit



Hofapotheker Heinrich Gottlieb Lüd
 † 1838
 nach dem Originalgemälde von A. Weibel
 im Besitze der Einhornapotheke



Frau Hofapotheker Eleonore Lüd,
 geb. Braumann
 (um d. J. 1840)
 geb. 1780, † 1841

der Elisabethkirche. Derselben vermache ich zugleich das ganze Mobilar in der großen Stube zum Andenken, mit Ausnahme dessen, was sich in den Schubladen, sowie im Schreibtische und im Obligationenkästchen befindet. Jedoch soll ihr auch alles in der kleinen Commode mit den 3 Schubladen befindliche zufallen, ferner die glatten silbernen Kaffee- und Milchkännchen. Endlich legire ich ihr und ihren Kindern auch meinen Garten vor dem Barfüßertore.

- g) meiner Nichte Karoline Ruppersberg (Frau Beck in Kassel) den Ring mit den Karten und den goldenen Ring mit den Symbolen von Glaube, Liebe und Hoffnung,
- h) der Johanne Wolf bei Braunschweig zweihundert Rthlr.
- i) August Rückenthal in Rothen Hundert Rthlr. und ebensoviel an Heinrich Rückenthal zu Wulperode ohnweit Osterwick, gegenwärtig Säger bei Baron Kleist von Nollendorf,
- k) an die Stadt Marburg bezw. an die städtische Geistlichkeit tausend Gulden zu einer freundlichen Einrichtung des Todtenhofs, insbesondere zu einem eisernen Thor. Hieran knüpfe ich jedoch die Bedingung, daß das Grab meines geliebten Mannes und dessen Umgebung, wo meine Eltern und Geschwister ruhen, besonders berücksichtigt und erhalten werden,

l) an die hiesigen Armen Fünfhundert Rthlr., wovon die Zinsen alljährlich auf Nikolaustag zu Holz und einem Mittagessen verwendet werden sollen,

m) an die beiden Siechenhöfe und das Hospital St. Jakob Fünfhundert Rthlr. Hiervon sollen die Zinsen dazu verwendet werden, um die alten Leute (mit Ausnahme jedoch der Brantweinetrinker) am 14. Mai jeden Jahres, dem Geburtstage meines theuren Mannes, mit Wein, Brot, Braten und Salat oder Obst zu speisen und zu tranken und was übrig bleibt, soll unter die Ältesten verteilt werden. (Zu diesen Speisungen wurde mein Vater eingeladen, und ich habe ihn mehrmals zu diesem Freudenfest der alten Leuten begleitet.),

n) meinem guten Schwager Junghenn die Wiese bei Giffelberg als ein Andenken von mir für den mir geleisteten Beistand,

o) an meinen und meines Mannes Pathe, die Tochter des Apothekers Faber, dreihundert fl.,

p) an die hiesige lutherische Pfarrkirche nach dem Willen meines Mannes Fünfhundert fl., welche zu einer besonderen Wohnung für die Prediger Wittwen verwendet werden sollen,

q) an die Kirche der Vaterstadt meines Mannes zu Hornburg im Fürstentum Halberstadt Tausend Thaler p. C.

r) an das Waisenhaus zu Hornburg Fünfhundert Rthlr. p. C.

6. Für meinen treuen Hund Mars setze ich als Legat das bei Dr. Feghelm stehende Kapital von Vierhundert fl. aus, von deren Zinsen jener unterhalten werden soll.

Ich wünsche, daß mein Nefse, Karl Ruppersberg dessen Pflege übernehme, und bestimme, daß vom Kapital nach dreijähriger Verpflegung des Hundes Zweihundert fl. dem Verpfleger und 200 fl. einem verkrüppelten Kinde im Waisenhause zutheil werden sollen.

7. den Schuldnern von Medikamenten, welche in ihren Vermögensverhältnissen zurückgekommen sind, sollen nach dem Willen meines Mannes die Schulden erlassen sein,

8. Meinem Nessen Karl Ruppersberg vermache ich weiter:

a) meinen Wald, welchem er den Namen der Lück'sche Wald beilegen soll,¹⁾

b) das mineralogische Kabinet mit allen dazu gehörigen Büchern und Werken, weil Heinrich Junghenn, für welchen dieses früher bestimmt war, keinen Gebrauch davon machen kann,²⁾

¹⁾ Der Wald muß bald nach dem Tode der Tante Lück verkauft worden sein.

²⁾ Die schöne Sammlung hat mein Bruder Eduard nach dem Tode meines Vaters an die Universität Marburg verkauft.

- c) alle physikalischen, mathematischen und pharmaceutischen Werke und Bücher,
- d) das rothe gestreifte Bett.
- 9. Meiner Nichte, der Ehegattin des Karl Ruppersberg, Sophie geb. Wiskemann, vermache ich für ihre gute Pflege in meiner Krankheit alle Mobilien in dem kleinen Stübchen.
- 10. Dem Forstläufer Johannes Born legire ich die mir schuldigen Hundert Gulden,
- 11. Auch verlasse ich dem Capellez (dem Stößer) das mir schuldige Kapital und ebenso schenke ich
- 12. dem Johannes Hofmann zu Marburg und dessen Kindern das von mir empfangene Kapital,
- 13. Meiner Nichte Wilhelmine Weidt vermache ich sodann noch das Silber-Besteck mit Messer, Löffel und Gabel,
- 14. Lorenz Rudolph soll die glatte goldene Uhr als Pathengeschenk erhalten,
- 15. Der Tagelöhnerin Ortwein oder deren Kindern vermache ich alles, was in der Mäddekammer ist.
- 16. Dem Dienstmädchen, welches zur Zeit meines Todes in meinen Diensten steht, legire ich ein vollständiges Bett. (Die Legate im Pachtvertrage bleiben besonders stehen.)
- 17. Die im Erb- und Pachtvertrage mit Karl Ruppersberg bestimmten Legate muß derselbe alsbald auszahlen, oder (mit Bewilligung der Legatäre) verzinsen.

- 18. Das, was Heinrich Junghenn von mir erhält, soll, wenn dieser unverheiratet sterben sollte, den beiden Eltern zum Nießbrauch bleiben und nach deren Tode mit allem, was diese selbst von mir ererbt haben, zur Hälfte an die Armen der Stadt Marburg und zur Hälfte an die sieben Töchter meiner Schwester Ruppersberg fallen.
- 19. Sollte ich noch Veränderungen an diesen Bestimmungen nöthig finden, so werde ich dieselben eigenhändig auf Zettel niederschreiben, und diese in meinem Pult verwahren. Diese Zettel sollen alsdann als Teil dieser Disposition, durch welche übrigens mein früher hinterlegtes Testament gänzlich aufgehoben ist, betrachtet und aufrechterhalten werden.
- 20. Wer diesen meinen letzten Willen nicht anerkennt, oder Streit anfängt, verliert alle seine Erbsprüche.
- 21. Niemand soll berechtigt sein, von meinen Hausge nossen und meiner Nichte Justi, die mich so treu verpflegen, einen Manifestationseid zu verlangen.
- 22. Auch unter sage ich eine gerichtliche Ob signation meines Nachlasses und bestelle
- 23. als meinen Testamentsvollstrecker den Obergerichtsanwalt Schang dahier, in dessen Gegenwart von meinem Schwager Junghenn, meinem Neffen Justi und meinem Neffen Karl Ruppersberg aller Nachlaß sicher verwahrt und hiernächst verzeichnet werden soll.
- 24. Nachträglich bestimme ich noch, daß, wenn mein Neffe Karl Ruppersberg ohne Kinder sterben sollte, das

Mineralienkabinet an den kleinen Karl Justi (den späteren Geheimrat Karl Justi in Bonn), den Puthen meines Gatten, fallen, und der Wald auf die Geschwister meines Neffen übergehen soll.

25. Sollte diese letztwillige Disposition, welche ich un-gezwungen und bei gutem Verstande errichtet habe, als Testament nicht bestehen können, so mag sie als Codicill oder Schenkung auf den Todesfall aufrecht erhalten werden. Urkundlich dessen habe ich diesen letzten Willen nach vorgängiger Vorlesung eigenhändig unterschrieben und den Obergerichts-Anwalt Schanz bevollmächtigt, denselben verschlossen und mit dem unten beigedrückten Siegel versehen, bei dem hiesigen Kurffstl. Landgericht zu hinterlegen.

Marburg, am fünf und zwanzigsten Tage des Monats Septr. achtzehnhundert und ein und vierzig.

(L. S.) gez. Eleonore Lück, geb. Braumann.

Zur Beglaubigung der Abschrift.

(L. S.) gez. Schmidt, Landgerichts-Sekretär.

4. Meine Eltern

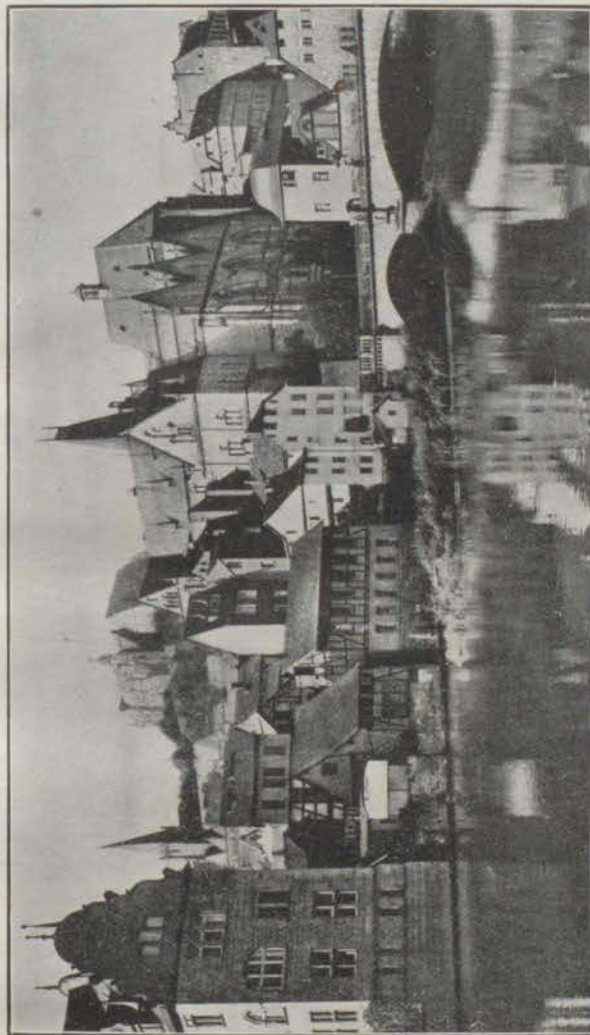
Meinen Vater habe ich nur als alten Mann in der Erinnerung. Als ich geboren wurde, war er bereits 57 Jahre alt. Ich erinnere mich auch, daß wir einen Hund namens Hektor hatten, den mein Vater wegen zu hohen Alters durch den Kapeller (den Stößer) tot schießen ließ. Das beklagte ich mit dem Ausruf „Hekker Beller tot!“ Als Nesthäkchen war ich der Liebling meines Vaters. Wenn meine älteren Brüder mich neckten, so sagte mein Vater: „Laßt mir den Jungen gehen! Der Jung ist mir lieber als Ihr all!“ Wenn ich morgens in die Wohnstube kam, wo mein Vater seine Kaffeetasse am Fenster stehen hatte, so lag gewöhnlich ein neues silbernes Sechserchen neben seiner Tasse, das für mich bestimmt war. Ich erinnere mich noch, daß mein Vater erzählte, er habe in seiner Jugend den Feldzug nach Frankreich mitgemacht. Wenn er im Zimmer herumging, so pflegte er wohl den Rehrreim des französischen Liedes „Marlborough s'enva-t-en guerre“ vor sich hin zu summen: „Miron-ton, ton, ton, taine, Miron-ton, ton, ton, ton.“ Er war ein schwerer Mann, hatte einen ziemlich kahlen Kopf und trug bei besonderen Gelegenheiten wohl eine Perücke. Er war sehr gutmütig, und seine Güte wurde oft mißbraucht; er konnte aber auch sich sehr erzürnen.

Meine Mutter war eine Pfarrerstochter aus Nieder-Möllrich in Niederhessen. Sie war in Spangenberg

in Niederhessen am 14. März 1817 geboren und wurde am 4. August 1840 mit meinem Vater getraut, er 43, sie 23 Jahre alt. Ihr Vater Martin Wilhelm Nikolaus Wiskemann war von 1833—1854 Pfarrer in Nieder-Möllrich (gest. 14. 4. 1854). Seine Gattin Wilhelmine Henriette Helene (gest. 17. 1. 1854) war die Tochter des Rats und Oberschultheißen Günther in Ziegenhain in Hessen. Ihre Mutter war eine geborene Weißel, aus deren Familie das Weißel'sche Stipendium stammt.

An meine Mutter habe ich nur eine dunkle Erinnerung. Ein kleines Pastellbild zeigte sie als jugendschöne Frau mit liebreizendem gültigem Gesicht. Mein Vater liebte sie zärtlich. Er ließ für sie in dem großen Terrassengarten vor dem Barfüßertor ein schönes Gartenhäuschen erbauen, das mit Weinlaubtapete und bunten Glasscheiben, einem Sofa, Spiegel und Polsterstühlen ausgestattet war. Auf zwei Eckkonsolen standen Flora und Hebe (nach Canova). In dem schönen hellen Keller befand sich ein Herd zum Kaffeekochen, zahlreiche hübsche Tassen und anderes Geschirr wurde in einem Wandschrank verwahrt.

Leider starb meine Mutter nach noch nicht 16jähriger Ehe. Als ich noch nicht 2 Jahre alt war, verbreitete sich in Marburg der Typhus, den man damals das Nervenfieber nannte, so stark, daß die Schulen geschlossen wurden. Einige meiner Geschwister wurden von der Krankheit ergriffen, meine Mutter pflegte sie mit Aufopferung, und sie genasen. Am 18. Januar 1856 schrieb meine Mutter an ihre Schwester Karoline: „Für die Ein-



Marburg, Universität und Schloß



Frau Oberkonsistorialrat Ruppertsberg,
geb. Braumann
geb. 1771, † 1848



Johann Nikolaus Ruppertsberg,
Dr. theol., Oberpfarrer und Oberkonsistorialrat zu Kassel

ladung muß ich jetzt danken; denn es darf noch keins der Genesenen die Stube verlassen. Das Nervenfieber kann man hoffentlich als verschwunden betrachten. Neue Erkrankungen fallen hoffentlich nicht mehr vor. Die entlassenen Gymnasiasten sind, wie ich höre, auf nächsten Montag einberufen." Bald nachher erkrankte meine Mutter selbst an der Krankheit, die sie bekämpft hatte, und starb am 23. März 1856, 7 unmündige Kinder zurücklassend, von denen das älteste noch nicht 14 Jahre, das jüngste (ich) erst eineinhalb Jahre alt war. Am 25. März, dem Geburtstage meiner Schwester Minna, wurde meine Mutter beerdigt. Ihr Grab, durch ein weißes Marmorkreuz bezeichnet, befindet sich gleich am Eingang des alten Friedhofes vor dem Barfüßertor neben den Gräbern des Onkels Lück und des Steuerinspektors Junghenn. Die Grabchrift lautet:

Hier ruht des Medicinal-Assessors Ruppersberg Ehegattin Sophie, geborene Wiskemann, geb. am 15. März 1817, gestorben am 23. März 1856."

"Der treuen heißgeliebten Gattin und Mutter von dem trauernden Gatten und seinen sieben Kindern." Die Grabchrift des Onkels Lück lautet:

"Hier ruhet Heinrich Gottl. Lueck, Kurhessischer Hof-Apotheker und Medicinal-Assessor, geb. zu Hornburg im Königreich Preußen, den 14. Mai 1754, gestorben zu Marburg in Kurhessen den 3. Januar 1838.

Friede seiner Asche!"

5. Die Verwandtschaft

a) Von Vaterseite

Mein Vater behalf sich nach dem Tode meiner Mutter eine Zeit lang mit Haushälterinnen, verwandten und fremden; aber da er sah, daß die Erziehung der Kinder, denen er sich wegen des Geschäftes wenig widmen konnte, unter diesem Zustande litt, so entschloß er sich zu einer zweiten Ehe und heiratete im Jahre 1858 wieder eine Pfarrers-tochter, Pauline Scheuch, deren Vater früher Pfarrer in Gensungen (an der Main-Weser-Bahn) gewesen war und in Marburg im Ruhestand lebte. Meine zweite Mutter war eine schlichte, aber tatkräftige und kluge Frau, die uns Kindern alle Liebe und Sorgfalt zuwendete, was sehr nötig war.

Mein Vater hatte drei Brüder und 7 Schwestern.

Der älteste Bruder Heinrich Wilhelm Karl war am 1. 10. 1794 geboren und starb am 15. 8. 1834 als Obergerichtsrat in Fulda.

Der zweite Bruder meines Vaters, Eduard, studierte anfangs Theologie, wandte sich aber dem Lehrfach zu und wurde i. J. 1826 Hofmeister und Religionslehrer am Kadettenhause in Kassel, 1834 Pfarrer, dann ging er für einige Jahre nach Amerika und war Lehrer an der deutschen Schule in Newyork. Ein Brief von ihm an seine Mutter, die er mit „Sie“ anredete, aus dem Jahre 1840

ist noch erhalten. Ein Briefumschlag von ihm trägt das Kirchensiegel der deutschen evangelischen Gemeinde zu Newyork. Hier lebte seine verwitwete Schwester Adele mit ihrer kleinen Tochter Marianne eine Zeitlang bei ihm. Nach seiner Rückkehr machte er als freigebiger Onkel aus Amerika bei seinen Nichten und Neffen großen Eindruck. Er starb im Jahre 1852. Eine prachtvolle englische Bilderbibel in 2 Folioebänden und ein blauer Frack mit vergoldeten Knöpfen, auch ein ausgestopfter Paradiesvogel und einige Kokosnüsse sind mir noch aus meiner Jugend als Stücke seiner Hinterlassenschaft in Erinnerung.

Der dritte Bruder Wilhelm (geb. 1796), besuchte die Kgl. Westfälische Militärschule in Braunschweig, wurde i. J. 1813 Secondelieutenant in der Kgl. Westfälischen Jägergarde, dann im Regiment Prinz Solms, wurde am 28. 3. 1814 vor Luxemburg verwundet, 1821 Premierlieutenant, † 1822.

Die 7 Schwestern meines Vaters haben sich alle verheiratet. Die älteste Wilhelmine (geb. 3. 5. 1800, gest. 22. 3. 1862) heiratete den Weinhändler Philipp Jakob We y d t in Frankfurt am Main. Aus dieser Ehe stammten 2 Söhne und 1 Tochter, die früh starb. Der ältere der Söhne Nikolaus (genannt Colas) übernahm das väterliche Geschäft in Frankfurt a. M. und wohnte später in Eltville. Die Firma ist jetzt erloschen. Er starb am 16. 5. 1912, 77 Jahre alt. Seine Gattin war Helene Ried von Frankfurt. Er hat 3 Söhne und 2 Töchter hinterlassen. Der älteste Sohn starb vor dem Vater im Jahre 1904;

38 Jahre alt. — Der jüngere Sohn von Ph. Jak. Wendt, Philipp (geb. 1841), war Kaufmann und wurde Direktor der Sparkasse in Frankfurt. Seine Frau ist eine geborene Barrentrapp aus Frankfurt. Er lebt noch im hohen Alter von 87 Jahren in Frankfurt. Der älteste Sohn ist Arzt in Frankfurt, die beiden jüngeren Söhne waren Offiziere. Die ältere Tochter Anna war mit dem früheren Admiral Eduard Barrentrapp (gest. 1929) vermählt, die andere, Marianne, heiratete den Gerichtsassessor Karl Tomforde.

Die zweite Schwester meines Vaters Marie (geb. 1804, gest. 1854) war mit dem Baurat Rudolph in Kassel (gest. 1862) verheiratet. Ein Sohn hieß Lorenz. Weitere Nachrichten fehlen.

Die dritte Schwester Friederike (geb. 1805, gest. 1885) war seit d. J. 1831 mit dem Pfarrer Wilhelm Just in Marburg (geb. 1801, gest. 1876) vermählt. Mit der Familie Just verband uns noch eine alte Verwandtschaft. Ein Bruder von Joh. Megidius Ruppertsberg war Johann Christoph Ruppertsberg, der Pfarrer in Beziesdorf bei Marburg war. Seine Tochter Anne Sabine heiratete den Pfarrer Johann Adam Just, der gleichfalls, wohl als Nachfolger seines Schwiegervaters, Pfarrer in Beziesdorf war. Dieser Pfarrer Just starb im Jahre 1723. Sein Urenkel war Karl Wilhelm Just, geb. 1767, gest. 1846, Professor der Theologie und Philosophie in Marburg, bekannt als Verfasser zahlreicher gelehrter Werke. (Vgl. Allgemeine deutsche Biographie XIV, 753 ff.) Sein Sohn Wilhelm war lutherischer Pfarrer in



Sophie Ruppertsberg,
geb. Wissemann
(um d. J. 1840)
geb. 1817, † 1856



Apotheker und Medizinalassessor
Karl Gottlieb Ruppersberg
um d. J. 1860
geb. 1797, † 1866



Pauline Ruppersberg,
geb. Scheuch
(um d. J. 1870)
geb. 1830, † 1895



Amalie Scheuch
(Tante Malchen)
† 1907

Marburg. Er heiratete die Schwester meines Vaters, Friederike. Aus dieser Ehe stammt eine Tochter, ebenfalls Friederike genannt, geb. 1842, und drei Söhne: 1. Karl Justi, geb. am 2. August 1832, Professor der Kunstgeschichte in Bonn; bekannt als Verfasser des berühmten Werkes über Winkelmann; ferner schrieb er über Michel Angelo und Velasquez. Er blieb unverheiratet und starb i. J. 1912, im 81. Lebensjahre in Bonn, wo er mit seiner Schwester Friederike zusammen lebte. Seine Briefe aus Italien wurden nach seinem Tode im Jahre 1922 herausgegeben. 2. Ferdinand Justi, geb. 2. 6. 1837, gest. 17. 2. 1907, Prof. des Sanskrit und der orientalischen Sprachen, Geh. Reg.-Rat in Marburg, Verfasser einer Geschichte des alten Persiens und anderer gelehrter Werke; auch gab er ein hessisches Trachtenbuch heraus. Er war vermählt mit Helene Schepp, Tochter des Regierungspräsidenten Schepp in Wiesbaden. Aus dieser Ehe stammten wieder drei Söhne: Friedrich Justi, Dr. med., gest. 1897, Karl Justi, Dr. med., Arzt zu Marburg, und Ludwig Justi, Direktor der Nationalgalerie in Berlin. 3. Ludwig Justi, geb. 1840, gest. 1920, Dr. med. und Sanitätsrat in Marburg, starb unverheiratet. Der Tante Justi erinnere ich mich sehr gut, da in meiner Jugend der Verkehr mit dem Justischen Hause sehr lebhaft war. Zu Weihnachten wurden wir Kinder immer zu der Bescherung bei Justis eingeladen, sie wohnten in dem sogenannten Kärner, dem alten Beinhaus am lutherischen Kirchhof. Nach dem Tode des Vaters Justi zogen die Tante und Friederike in das gegenüberliegende kleine Haus, das unserm langjährigen Hausarzt Dr. Möller gehört hatte. Besonders der

zweite Sohn, Ferdinand, der Orientalist, der schön zeichnen und malen konnte, nahm sich meiner freundlich an und hat auch ein Bildchen von mir gezeichnet.

Die vierte Schwester meines Vaters war die Tante Adele (geb. 1807, gest. 1887). Sie hatte den Artillerie-Leutnant v. Winkler geheiratet, der früh starb. Ihre Tochter Marianne heiratete den späteren Eisenbahnpräsidenten von Schmerfeld. Aus dieser Ehe stammen ein Sohn und zwei Töchter, deren eine den Oberst von Dittfurth heiratete.

Die fünfte Schwester meines Vaters Karoline (geb. 1809, gest. 1874) heiratete den Hauptmann Beck in Kassel. Ihr Sohn Eduard lebte lange in Porte Allegre in Brasilien als Kaufmann. Sein Sohn ist Landesrat in Kassel. Ihre Tochter Friederike heiratete den Pfarrer und Kirchenrat Clemen in Braunschweig, wo sie noch als Witwe lebt.

Die sechste Schwester meines Vaters Sophie (geb. 1811, gest. 1882) heiratete den Gutsbesitzer Hermann Sandrock in Lautenhausen bei Hersfeld (geb. 1817, gest. 1888). Sie hatten einen Sohn Friedrich, geb. 1843, gest. 1914, vermählt mit Maria Scheidemann (geb. 1848, gest. 1919) und drei Töchter. Minna, Adele und Sophie. Adele, geb. 1846, gest. 1909, heiratete den Justizrat Wippermann (gest. 1862 als Landgerichtspräsident) in Kassel; Sophie (geb. 1854) den Dr. med. Hartert in Göttingen, (geb. 1848, gest. 1882); sie lebt als Witwe bei ihrem Sohn, Professor Dr. Hartert in Neustrelitz. Ein Sohn von Friedrich Sandrock, Dr. Wilhelm Sandrock, ist Chirurg

in Frankfurt a. M., Bockenheimer Landstr. 68, vermählt mit Gertrud Goldschmidt aus Altona, geb. 1892. Zwei Söhne, Heinz Otto und Dieter.

Die jüngste Schwester meines Vaters Eleonore (geb. 1816, gest. 1858) heiratete den Hofapotheker Dr. Johann Rudolf Wild in Kassel. Nach dem Tode seiner Frau verheiratete er sich nochmals. Seines Vaters Schwester Dortchen war die Frau von Wilhelm Grimm. Aus Wilds erster Ehe stammen drei Töchter und ein Sohn Rudolf (gest. 1864). Die älteste Tochter Frieda (geb. 1842), die an den Apotheker Ludwig Heil in Koburg (gest. 1889) verheiratet war, lebt noch dort. (Sie hat 6 Kinder: einen Sohn Rudolf (geb. 1867), Offizier a. D. in Koburg, und fünf Töchter. 1) Sophie, geb. 1865, unvermählt, lebt in Koburg, 2) Auguste, geb. 1866, vermählt mit Apotheker Mauritius, 3) Marianne, geschiedene Langer, 4) Adele, verheiratet mit Fabrikbesitzer Hoffmeister, Koburg, 5) Frieda, verheiratet mit Apotheker Priesner, 8 Kinder). Die zweite Tochter, Marianne Wild, geb. 1846, war an Heinrich Studi verheiratet und lebt in Basel, die dritte Tochter, Adele, war mit dem Kaufmann Schiegnitz verheiratet und lebt in Berlin. Aus der zweiten Ehe des Hofapothekers Rudolf Wild stammt der General Adolf von Wild (gest. 1926), der den früheren schweizerischen Adel Wild von Hohenborn wieder aufgenommen hat.

b) Mütterliche Verwandtschaft

Meine Mutter hatte 2 Brüder und 3 Schwestern.

Der ältere Bruder meiner Mutter, Julius, war Rentmeister in Hersfeld. Er hatte mehrere Söhne und eine

Tochter, die den Gymnasiallehrer Ide in Hersfeld heiratete, einen außergewöhnlich kräftigen und großen Mann, der aber früh starb.

Der jüngere Bruder Sigmund war Pfarrer in Zimmersrode in Hessen an der Main-Weserbahn, später in Lohne in Niederhessen. Seine Frau, geb. Feyerabend, schenkte ihm 15 Kinder, von denen 11 am Leben blieben.

Die älteste Schwester meiner Mutter, Klothilde, vermählte sich am 14. November 1845 mit dem Pfarrer Hermann Fürchtegott Schirmer (zuletzt in Kirchdittmold bei Kassel). Aus dieser Ehe stammen drei Söhne: 1) Ludwig, ging nach Amerika, 2) Karl, studierte Theologie und Philologie in Marburg und war zuletzt Realgymnasialdirektor in Magdeburg, verheiratet mit seiner Base Lina Schirmer aus Karlshafen. Seine ältere Tochter Hedwig ist an Prof. Dr. Fischmann in Frankfurt a. M., die jüngere Tochter Gertrud an Dr. Jahrmärker, Direktor der Irrenanstalt in Marburg, verheiratet; ein Sohn Reinhard ist Dr. rer. pol. 3) Julius war Apotheker in Saarburg in Lothringen und in zweiter Ehe mit seiner Base Klothilde Ohly aus Wehen verheiratet. Die drei Töchter Hermann Schirmers und der Tante Klothilde, Bertha, Emilie und Erna, heirateten Pfarrer: Baumann, Orth und Schaub.

Die zweite Schwester meiner Mutter, Henriette, heiratete am 2. Juli 1848 den Amtsassessor Heydenreich, später Amtsgerichtsrat in Lichtenau und Eschwege. Sie hatten zwei Söhne und zwei Töchter. Die letzteren blieben unvermählt. Von den Söhnen war der ältere

Aktuar in Homberg, der jüngere (Heinrich) Professor am Realgymnasium in Kassel, verh. mit Dora Schwacke.

Die jüngste Schwester meiner Mutter, Caroline (Tante Lina), [gest. 13. 3. 01 in Saarburg], war mit dem Apotheker Ohly in Wehen bei Wiesbaden verheiratet. Der jüngere Sohn Ludwig war zuletzt Pfarrer in Wallau, Bez. Wiesbaden, (geb. 1867, gest. 9. 8. 1928), vermählt mit 1) Elisabeth Risch, 2) Luise Keding. Der ältere Sohn Julius übernahm die Apotheke in Wehen und heiratete seine Base Charlotte Wiskemann. Die Tochter Klothilde, geb. 1862, heiratete 1891 ihren Vetter Julius Schirmer in Saarburg (in zweiter Ehe). Ihr Mann starb i. J. 1915 während des Krieges. Das Geschäft (Apotheke) wurde von den Franzosen beschlagnahmt. Sie lebt in Gießen. Der älteste Sohn aus erster Ehe ist Apotheker in Freiburg, der zweite, Werner, ist Dipl.-Ingenieur in Leipzig, der dritte, Karl, fiel im Weltkrieg. Der vierte Sohn, Hermann, ist Kaufmann. Von den drei Töchtern sind zwei (Helene an Dr. Wasmund in Darmstadt und Ottilie an Ingenieur Schimper in Karlsruhe) verheiratet. Gertrud lebt bei ihrer Mutter in Gießen. Wir haben viel mit Julius Schirmer und Frau verkehrt, auch gemeinschaftliche Wanderungen in die Vogesen gemacht.

Eine besondere Erwähnung verdient die Schwester meiner zweiten Mutter, Amalie Scheuch, genannt Tante Malchen, die wir wegen ihres freundlichen und munteren Wesens sehr lieb hatten. Sie übernahm nach dem Tode ihres Vaters die Stelle einer Gesellschafterin in der Kaltwasserheilanstalt von Dr. Spieß in Michelstadt im

Odenwald. Sie hat sich ihren Nichten und Neffen immer als liebevolle Tante erwiesen. Sie lebte, nachdem sie die Stelle in Michelstadt aufgegeben hatte, zuerst mit meiner Mutter zusammen, dann bei meiner Schwester Minna und meinem Schwager Otto Heß, denen sie eine treue Helferin war. Sie starb am 13. Februar 1907, nachdem sie ihr kleines erspartes Vermögen ihren Nichten vermacht hatte. Ihre beiden Brüder Wilhelm und Hermann waren nach Amerika ausgewandert.

c) Meine Geschwister und ihre Kinder

1. **Eduard**, geb. 12. Juni 1842, wurde zum Nachfolger meines Vaters im Besitz der Einhornapotheke bestimmt, besuchte das Gymnasium, kam in die Lehre nach Hannoverisch-Münden, war Gehülfe in Frankfurt, Mülhausen (Elsass) und in der französischen Schweiz, studierte in Marburg Pharmacie und verkehrte mit der Burschenschaft Arminia, die ihn, nachdem er den Bau ihres Hauses gefördert hatte, zu ihrem Ehrenmitglied ernannte. Er vermählte sich im Jahre 1875 mit Elisabeth Hinge, geb. 3. 11. 1853. Seine Witwe wohnt in Marburg, Sybelstr. 3, Tochter des Bergwerksdirektors Hinge in Essen, und starb am 6. Juni 1900 an Herzlähmung. Aus dieser Ehe stammen 6 Kinder.

a) **Eduard**, geb. 1876, Apotheker in Marburg, verheiratet in erster Ehe mit Hedwig Stöber, in zweiter Ehe mit Lizzie Fabricius. Aus erster Ehe stammen zwei Söhne, Karl August und Hans.

- b) **Otto**, geb. 1877, Dr. phil., Direktor des Stadtarchivs in Frankfurt a. M., vermählt mit Olga Feldhahn aus Posen; ein Sohn Erich, geb. 1921.
- c) **Hans**, geb. 1878, Major a. D., vermählt mit Ilse Schwarzmann, lebt in Augsburg; Sohn Harro.
- d) **Maria (Mia)**, geb. 1880, vermählt mit Medizinalrat Dr. Wilhelm Fischer in Essen, geb. 1874; zwei Töchter, Elisabeth, geb. 1904 und Hildegard, geb. 1909.
- e) **Julius**, Dr. phil. Dipl. Ing., unverheiratet, in Marburg.
- f) **Ludwig**, verlor im Weltkrieg als aktiver Offizier ein Bein, Bankbeamter in Essen, verm. mit Charlotte Wirth aus Essen, 1 Sohn, Klaus, geb. 1926, und nach deren Tod mit ihrer Schwester Margarete.
2. **Karl**, geb. 10. November 1843, wurde ebenfalls Apotheker und erwarb die Apotheke in Saarlautern. Er war verheiratet mit Katharina Brandenburger (geb. 1855), und starb am 3. 3. 1896 zu Marburg. Er hinterließ einen Sohn Otto (geb. 1885), der mit seiner Mutter in Saarbrücken wohnt.
3. **Friederike**, geb. 10. März 1845, gestorben 23. Juli 1845.
4. **Julius**, geb. 8. Dezember 1846, besuchte die Gymnasien in Marburg, Weilsburg und Hanau, studierte in Marburg Medizin und trat in das Korps Nassovia ein, bei dem er einmal die dritte und vier-

mal die erste Charge bekleidete. Er ließ sich als praktischer Arzt in Herborn nieder und vermählte sich dort mit Johanna Bertina, der Tochter eines Walzwerksbesizers in Sinn bei Herborn. Er starb am 7. April 1912. Aus seiner Ehe stammen vier Töchter.

- a) Elisabeth, vermählt mit dem praktischen Arzt Sanitätsrat Dr. Wilhelm Braune in Herborn. Aus dieser Ehe stammen zwei Söhne, Hans, Bergassessor, und Gerhard, stud. med.
 - b) Hedwig, vermählt mit dem praktischen Arzt Dr. Otto Köhler, in Bielefeld (gest. 1918 durch einen Unglücksfall). Die Ehe blieb kinderlos.
 - c) Anna, vermählt mit dem Pfarrer Wilhelm Montenbruck in Nochern bei St. Goarshausen. Eine Tochter Ursula, vermählt 1929 mit Rechtsanwalt Schumann in Buckow (Mecklenburg).
 - d) Pauline, vermählt mit dem Bürgermeister Heinrich Meckel in Simmern (Hunsrück). Ein Sohn Hans, Seekadett, und eine Tochter Hedwig.
5. Klothilde, geb. 29. Oktober 1848, starb unverheiratet am 22. September 1913 zu Kassel.
6. Wilhelmine (Minna), geb. 25. März 1850, heiratete im Jahre 1868 den Apotheker Otto Heß (gest. 25. 4. 1918). Sie starb 23. 7. 99. Aus dieser Ehe stammen 6 Kinder:
- a) Edmund, geb. 1869, übernahm die Apotheke seines Vaters, gest. 1901.

- b) Viktor, geb. 4. Oktober 1870, studierte Medizin. Er vermählte sich mit Johanna Rüper aus Witten in Westfalen. Aus dieser Ehe stammt eine Tochter Margarete, die mit dem praktischen Arzt Dr. Hauste in Saarbrücken verheiratet ist und zwei kleine Töchter Ilse und Doris hat.
 - c) Julius, geb. 5. 6. 1872, Landgerichtsrat in Charlottenburg, unverheiratet.
 - d) Luise, gest. 1. 10. 1897.
 - e) Karl, geb. 6. 1. 1877, Dr. med., Arzt in Wannsee bei Berlin, heiratete seine Base Elisabeth Ruppertsberg. Zwei Söhne, Joachim und Günther.
 - f) Emma, geb. 14. 5. 80, verheiratet mit Apotheker Jörs in Hamburg. Eine Tochter Gerda.
7. Adele, geb. 2. Juni 1852, gest. 1912, vermählte sich mit dem praktischen Arzt Dr. Max Betterlein aus Thedinghausen bei Bremen, der zuletzt als Physikus in Wolfenbüttel wirkte, gest. 6. Oktober 1908. Aus dieser Ehe stammen 2 Söhne und 2 Töchter.
- a) Albert Betterlein, geb. 1876, Fabrikdirektor in Neuhoß bei Fulda, gest. 1923, vermählt mit Elisabeth Körner, eine Tochter Ilse.
 - b) Ferdinand, Chemiker in Westpreußen.
 - c) Lilli (Luise) Betterlein, geb. 1880, Schwester in Essen.

d) **Grete** (Margarete) **Vetterlein**, geb. 1885, Ober-
schwester am Rotenkreuz-Krankenhaus in Frank-
furt a. M.

8. **Karl Albert**, geb. 18. 8. 1854.

II. Meine Lebensgeschichte

1. Mein Vaterhaus und meine Jugend.

Mein Vaterhaus war ein sehr solid gebautes, geräumiges Bürgerhaus. Als Eckhaus kehrte es die eine Seite der Wettergasse (Wehrbergasse), die andere dem kleinen Platz und dem sich anschließenden Gäßchen zu. An der schweren, eichenen Haustür, zu der einige Steinstufen hinaufführten, war ein blankgeputzter Klöppel von Messing angebracht, mit dem man nachts Einlaß in das Haus verlangen konnte. Der große Hausflur war mit Sandsteinplatten belegt, die jeden Samstag gründlich gescheuert wurden. Hier stand die Obstkeller und ein Geschirrschrank. Links führte eine Tür in die Apotheke, die den Haupteingang von der Straße hatte. Sie war mit einer Büste des Apollo, des Heilgottes, und mit einem Pfauenschwanz geschmückt. Dahinter lag das Herrenstübchen, wo die beiden Gehülfen sich tagsüber aufhielten. Sie nahmen auch am Familien-tische teil. Gegenüber auf der rechten Seite des Hausflurs war das Wohnzimmer meines Vaters, das auch als Esszimmer diente, mit einem großen Ausziehtisch, einem bequemen Sofa, dem Schreibtisch und dem Lehnstuhl meines Vaters, der auf einer Pritsche stand, so daß mein Vater bequem im Sitzen auf die Straße schauen konnte. Hinter dem Wohnzimmer, durch ein Schrankfenster mit ihr verbunden, lag die Küche, die ihr Licht vom Hofe erhielt.

Hier stand ein großer Bottich, in den die Mägde das Wasser, das sie in Zubern auf dem Kopfe vom Brunnen holten, einschütteten; Hauswasserleitungen gab es noch nicht. Mit dem Wasserholen am Brunnen versäumten die Mägde zum Ärger der Hausfrau oft viel Zeit.

Der Hof war von Hühnern und Tauben belebt. Dorthin gingen auch die Fenster des Nachbarhauses des Blechschmieds Albonesj. Im Hinterhaus lag das Laboratorium, die Waschküche, der Holzstall (Steinkohlen kannte man noch nicht) und der Arbeitsraum für den „Stößer“, den alten Kapeller, der jeden Morgen von Rappell hereingewandert kam und abends dorthin zurückkehrte. Viele Arzneiwaren wurden noch im Hause hergestellt, die jetzt von Drogisten bezogen werden. Auch Schokolade wurde in einem großen Kessel bereitet, wobei wir Kinder gern rühren halfen. Eine breite Treppe mit solidem Holzgelenker führte aus dem Hausflur in die beiden oberen Stockwerke, wo sich die Zimmer wieder auf geräumige Flure öffneten. Die Zimmer wurden zum größten Teil vom Flur aus geheizt. Hier lagen Wohn- und Schlafzimmer; auf dem unteren Flur stand ein Leinenschrank und ein Kleiderschrank, der so groß war, daß wir Kinder uns fast alle zusammen darin verstecken konnten. Im Hinterhaus war die Materialkammer. Im obersten Stock lag ein schönes großes Besuchszimmer sowie Schlafzimmer für die Apothekergehülfsen und die erwachsenen Brüder, im Hinterhaus ein großer Saal, in dem eine große in Schränken schön geordnete Steinsammlung, die von dem Onkel Lück herrührte, schöne Stühle und manche Selten-

heiten sich befanden, die Onkel Eduard aus Amerika mitgebracht hatte, wie ein ausgestopfter Paradiesvogel, Kokosnüsse u. a. Ein großer Speicher schloß das Haus nach oben ab. Hier befand sich auch der Taubenschlag, den mein ältester Bruder Eduard betreute.

Für die Nachbarschaft hatten wir Kinder natürlich viel Interesse. In der Wettergasse lag uns gegenüber die Schweinemetzgerei von Sälzer. Die Schweine wurden im Hofe geschlachtet, so daß das Geschrei der Tiere die ganze Nachbarschaft durchtönte; ein besonderes Schlachthaus gab es noch nicht. In diesem Hause wohnten Onkel und Tante Schmitt. Pfarrer Schmitt war Prediger an der reformierten Kirche (Hüttenroth, Kurhessische Pfarrergeschichte II, S. 101: Sowohl sein theologisches Wissen, wie sein feines, fast weltmännisches Wesen wird gerühmt) und mit einer Schwester des Onkels Justi verheiratet. Ihr Sohn Karl war mein Patenonkel; er ist aber früh als Assessor in Kassel gestorben. Seine Eltern trauerten ihm sehr nach und führten auch die Patenschaft für mich weiter. Zu Onkel und Tante Schmitt ging ich fast täglich morgens hinüber. Onkel Schmitt saß gewöhnlich schon am Schreibtisch und schrieb mit einer Gänsefeder, die auf dem Papier krochte; die Schrift wurde mit Streusand getrocknet. Er drückte mir einmal zu Gefallen das Kirchensiegel in dem vereisten Fenster ab. Als er an einem Sonntagmorgen des Jahres 1860 in die Kirche gehen wollte, wurde er auf der Treppe vom Schlage gerührt und war sofort tot. Die arme Tante war untröstlich.

Vor dem Barfüßertor lag unser großer Garten, der in

Terrassen aufsteigend sich bis zu der jetzigen Sybelstraße erstreckte, wo meine Schwägerin Elisabeth sich später ein Wohnhaus erbaut hat. Er war reich an allerlei Obstbäumen und hatte auch ein Weinspalier. Auf der obersten Terrasse stand ein mächtiger Nußbaum, auf der untersten das schon erwähnte hübsche Gartenhäuschen, das mein Vater meiner Mutter hatte erbauen lassen. Von hier hat man eine prächtige Aussicht in das Lahntal, auf den Kappeler Berg und die Burgruine Frauenberg. (Diese schöne Aussicht rühmt Karl Justi in seinen Briefen aus Italien S. 266). Hier verlebten wir im Sommer und Herbst unsere schönsten Stunden. Unterwegs sahen wir oft an einer Schmiede zu, wie das glühende Eisen gehämmert oder die Pferde beschlagen wurden, oder wie in dem Hofe des Gestüts, des Reitstalles, wie es hieß, die prächtigen jungen Hengste zugeritten wurden. Auf dem lutherischen Kirchhof oder auf dem Renthof spielten wir Schlagball, in den verwilderten Gärten und Rasematten des Schlosses „Räuber und Gensdarmen“.

In dem alten Landgrafenschloß befand sich bis zum Jahre 1866 ein Gefängnis für schwere Verbrecher, die Eisengefangenen genannt, weil sie bei dem Ausgang oder der Feldarbeit schwere Eisenkugeln an den Beinen trugen, um ihr Entweichen zu erschweren. Die preussische Regierung hat das Schloß einer würdigeren Bestimmung als Staatsarchiv überwiesen. Unmittelbar unterhalb des Schlosses lag Bückings Garten, als Kaffeewirtschaft sehr beliebt. Der hinter dem Schloß gelegene Dammelsberg wurde bei Spaziergängen gern aufgesucht, bis eine dort

geschehene Mordtat ihn für einige Jahre verrufen machte. Der Mörder, ein Banernbursche aus Ockershausen, namens Hilberg, hatte seine Geliebte, ein Mädchen aus demselben Dorfe, dort umgebracht. Er kam vor das Schwurgericht, wurde aber freigesprochen, weil es an Beweisen mangelte. Er wollte schon nach Amerika auswandern, da wurde er wieder verhaftet, übersührt und zum Tode verurteilt. Die Hinrichtung, zu der Tausende von Menschen herbeiströmten, fand auf dem Rabenstein in der Nähe des Hansenhauses im Jahre 1864 statt, die letzte öffentliche Hinrichtung, die Marburg gesehen hat. Der Verurteilte wurde unter dem Geläute der Armensünderglocke in einem schwarz und weißen Gewande, den Seelsorger, Pfarrer Kolbe, zur Seite, auf einem offenen Wagen durch die Stadt gefahren, dann ging es durch das „Scheppe-Gewisse-Gäßche“ (der Name soll eigentlich „Der Schöffn Gewißheit“ bedeuten, (d. h. das Urteil der Schöffn) zum Schafott, dem „Rabenstein“ hinauf, wo der Verbrecher auf einen Stuhl geschnallt und dann mit dem Schwerte enthauptet wurde. Von dieser Geschichte hat man in Marburg noch lange erzählt. Das Hansenhaus war früher die Wohnung des Nachrichters, der auch Hans genannt wurde.

Das erste geschichtliche Ereignis, auf das ich mich besinnen kann, war die 50jährige Jubelfeier der Schlacht bei Leipzig am 18. Oktober 1863. Von unserm Haus hing eine große schwarz-rot-gelbe Fahne herab, alle Straßen waren festlich geschmückt, abends fand ein großer Fackelzug statt; die Lehrer und Schüler des Gymnasiums zogen mit Fahnen auf den Kappeler Berg, wo ein mächtiger Holz-

stoß angezündet, Lieder gesungen und von dem Direktor eine Ansprache gehalten wurde.

Zu Ostern 1864 trat ich in die Quinta des Gymnasiums ein, das in dem alten Dominikanerkloster (an der Stelle der jetzigen Universität) sich befand. Der Direktor Dr. Münscher, aus einer bekannten hessischen Beamten- und Gelehrtenfamilie stammend, hat eine Geschichte von Kurhessen geschrieben. Prorektor war damals Professor Dr. Soldan, ein vorzüglicher Lateiner. Dr. Ritter lehrte Naturwissenschaft und Geographie; er hatte auch ein geographisches Lehrbuch geschrieben. Alte Sprachen und Französisch lehrte Dr. Collmann, der auch französische Lehrbücher verfaßt hat. Mein Klassenlehrer war Dr. Schimmelpfeng, ein besonders energischer und tüchtiger Lehrer, der auch Turnunterricht gab. Er wurde später Direktor der Klosterschule Isfeld. Lehrer der Mathematik war Dr. Fürstenau, später Gymnasialdirektor in Hanau, dann Provinzialschulrat in Berlin, ein vortrefflicher Lehrer und vorzüglicher Charakter. Im Griechischen und Deutschen wurde ich von Dr. Buchenau unterrichtet, der mir besonderes Wohlwollen erwies. Er war später längere Zeit Direktor des Marburger Gymnasiums. Deutsch und Religion lehrte auch Pfarrer Dithmar, der Herausgeber von Bilmars Literaturgeschichte. Homer lasen wir bei Dr. Rothfuchs, der später Gymnasialdirektor in Gütersloh und Provinzialschulrat in Münster war.

Im Anfang des Jahres 1866 kamen die österreichischen Truppen des Generals von Gablenz aus Holstein durch Marburg. Es waren schmucke Leute, die in ihren weißen



Albert Rappersberg
um d. J. 1864 gezeichnet von Prof. Dr. Ferdinand Justi

Uniformen prächtig aussahen. Bald danach brach der Krieg zwischen Preußen und Oesterreich aus, in dem der Kurfürst von Hessen sich auf die österreichische Seite stellte, während die Bevölkerung in ihrer Mehrheit preußisch gesinnt war. Am 16. Juni hieß es: „Die Preußen kommen!“ Wir Jungen liefen auf der Frankfurter Straße ihnen entgegen. Am Schützenpfuhl begegnete uns preußische Infanterie, an ihrer Spitze General von Beyer mit seinem Adjutanten, der eine Proklamation verteilte. Sie begann mit den Worten: „Hessische Brüder! Wir kommen nicht als Feinde, sondern als Freunde.“ Die Preußen rückten in die Stadt ein bis zum Marktplatz und wurden bei den Bürgern einquartiert. Auf dem Schloß lag eine Invalidenkompanie unter dem Leutnant von Sturmfeder zur Bewachung der Zuchthäusler. Er mußte natürlich kapitulieren. In den nächsten Tagen marschierten große preußische Truppenmassen durch Marburg nach Kassel, wo der Kurfürst gefangen genommen und von dort nach Stettin gebracht wurde. Wir hatten als Einquartierung preußische Offiziere. Am 3. Juli war die Entscheidungsschlacht bei Königgrätz. Kurhessen wurde von Preußen annektiert, was wir nicht bedauerten, da das Regiment des Kurfürsten wenig beliebt war. In demselben Jahr am 1. Juli 1866 während des Durchmarsches der preußischen Truppen starb mein Vater im 69. Lebensjahr. Er ließ uns Kinder kurz vor seinem Tode noch einmal an sein Bett kommen und nahm von uns Abschied. Da mein Bruder Eduard, der die Apotheke übernehmen sollte, seine Ausbildung noch nicht vollendet hatte, so wurde einem Verwalter die geschäftliche Lei-

tung übertragen. Im äußeren Leben trat zunächst keine Veränderung ein, da wir in dem alten Haus wohnen blieben. Nachdem aber die Erbteilung geschehen war, erhielt ich den Buchhändler Oskar Ehrhardt als Vormund, und die Kosten meines Unterhalts wurden fortan von meinem kleinen Erbteil bestritten.

Meine Schwester Minna verlobte sich im nächsten Jahre mit unserem Nachbar Apotheker Otto Heß und hielt im Jahre 1868 Hochzeit. Meine Schwester Klothilde zog bald zu ihr, um ihr im Haushalt und bei der Kindererziehung zu helfen. Später aber verband sie sich mit Frä. Calaminus in Neuwied zur Gründung eines Mädchen-Pensionsinstitutes. Nachdem diese Anstalt eine Reihe von Jahren bestanden hatte, nahmen beide ihren Aufenthalt in Wertheim am Main, später in Kassel, wo Klothilde im Jahre 1913 an einem Herzleiden starb.

Im Jahre 1868 nahmen die Schüler des Gymnasiums an der Beerdigung des Professors Vilmar teil, der früher Direktor des Gymnasiums gewesen war, dann in das hessische Ministerium berufen worden war, wo er unter dem Minister Hassenpflug in reaktionärem Sinne gewirkt hat. Er lebte dann als Professor der Theologie und der Germanistik in Marburg. Ein bleibendes Verdienst hat er sich durch seine aus Vorträgen erwachsene deutsche Literaturgeschichte erworben. Auch eine deutsche Grammatik und ein deutsches Namenbüchlein hat er verfaßt. An seinem Grabe sprach zuerst Pfarrer Kolbe und bezeichnete den Verstorbenen, dessen geistige Gaben er rühmte, als einen Saulus, der ein Paulus geworden sei; dann hielt im

Namen der theologischen Fakultät Professor Dr. Henke, der die liberale Richtung in der Theologie vertrat, eine Ansprache, die zwar weniger rednerisch wirksam, aber fein durchdacht bei aller Würdigung des Gegners doch den eigenen Standpunkt nicht verleugnete.

In demselben Jahre wurde ich konfirmiert, und zwar von demselben Pfarrer Kolbe, einem bedeutenden Kanzelredner von aufrichtiger Frömmigkeit. Er wußte uns von der Bedeutung der Konfirmation und des Abendmahles in ergreifender Weise zu überzeugen. Kolbe hat auch in hessischer Geschichte gearbeitet und die Ergebnisse seiner Forschungen in sehr ansprechender Weise in kleinen Schriften dargelegt. Ich erinnere mich besonders seines Buches über Marburg und des Schriftchens über den Christenberg im Burgwalde. Er starb als lutherischer Generalsuperintendent in Kassel.

Als der Krieg gegen Frankreich im Jahre 1870 ausbrach, war ich noch nicht 16 Jahre alt, also zu jung und auch noch zu schwach, um mit ins Feld zu ziehen. Aber ich erlebte mit vollem Verständnis die begeisterte Stimmung, die damals herrschte. Wir sangen die „Wacht am Rhein“ und „König Wilhelm saß ganz heiter“ und beteiligten uns auch an der Verpflegung der durchziehenden Krieger. Nach den Schlachten von Weißenburg, Wörth und Spichern kamen die ersten französischen Gefangenen durch Marburg. Die Lokomotive war bekränzt, und der Lokomotivführer schwenkte bei der Einfahrt ein paar rote französische Epaulettes. Wir sahen gefangene Turkos, die von preußischen Landwehrlenten bewacht wurden. Die franzö-

fischen Offiziere saßen hinter verhangenen Fenstern; niemand wurde beleidigt, wie es im Weltkrieg von Seiten der französischen Bevölkerung gegen deutsche Gefangene vielfach geschah. Später wurden etwa 100 gefangenen französischen Offizieren Marburg als Aufenthalt angewiesen. Sie wurden auf Ehrenwort interniert und konnten sich ganz frei bewegen.

Der Friedensschluß im Jahre 1871 wurde verhängnisvoll für meine Schullaufbahn.

Auf dem Gymnasium war ich bis dahin gut voran gekommen. Meine liebsten Fächer waren die alten Sprachen, Deutsch und Geschichte. Als ich in Unterprima saß, kam ich in Konflikt mit meinem Ordinarius Professor Dr. Collmann. Da Direktor Münscher an den Blattern erkrankt war, so versah Collmann seine Stelle. Als der Friedensschluß im Jahre 1871 bekannt wurde, gab er uns nicht frei. Das erregte unsern Unwillen, und ich gab dem in recht ungezogener Weise Ausdruck. Die Folge war eine schwere Karzerstrafe, und meine Mutter entschloß sich deshalb, mich von der Schule zu nehmen und nach Weilburg zu schicken, wo mein Bruder Julius auch einen Teil seiner Schulzeit verbracht hatte. Das Jahr in Weilburg, einem reizenden Städtchen, war eine schöne Zeit. Unsere Lehrer waren meistens ältere Herren, die uns freundlich behandelten. Ich fand dort gute Kameraden, die zum Teil vom Rhein stammten, und wir Primaner waren in Ermangelung von andern jungen Herren die Haupttänzer im Kasino. Auch machten wir öfters Ausflüge in die Umgegend. Während der Weilburger Kirmes unternahmen wir eine Fußwanderung nach

Wiesbaden und dem Rhein. In Winkel am Rhein wohnten wir bei dem Vater unseres Mitschülers Herber, in Neuwied bei dem Vater meines Mitschülers Hans von Mittelstädt. Es waren herrliche Tage. Wir fuhren in einem Nachen den Rhein hinunter, besuchten Schloß Rheinstein und den Niederwald und badeten in dem herrlichen Fluß.

2. Studentenjahre.

Nachdem ich Ostern 1872 die Reifeprüfung bestanden hatte, studierte ich in Marburg alte Sprachen und Geschichte. Ich wurde, wie früher mein Bruder Julius, bei dem Korps Hasso-Nassovia aktiv. Das Korpsleben zog mich freilich viel vom Studium ab. Nachdem ich drei Semester in Marburg Student gewesen war, wollte ich gern eine größere Universität besuchen und ließ mich bereden, nach Halle zu gehen, wo das befreundete Korps Borussia der Unterstützung bedurfte. Ich wollte eigentlich nur ein Semester in Halle bleiben, aber da das Korps im nächsten Halbjahr sehr schwach wurde, blieb ich noch ein weiteres Semester. Nun mußte ich aber daran denken, meiner militärischen Dienstpflicht zu genügen, und trat im Herbst 1874 bei dem kurhessischen Jägerbataillon in Marburg als Einjährig-Freiwilliger ein. Die körperliche Ertüchtigung bekam mir sehr gut. Ich wurde als Reserveunteroffizier für die Infanterie entlassen und habe später Dienstleistungen bei dem 83. Regiment in Kassel, bei dem 30. Regiment in Saarlouis, bei dem 70. Regiment in Saarbrücken und ebendort als Adjutant bei der stellvertretenden 32. Infanterie-Brigade gemacht, auch eine Landwehrübung

auf der Spellner Heide bei Wesel. Als Oberleutnant der Landwehr nahm ich den Abschied.

Nach der Ableistung des Dienstjahres widmete ich mich ernstlich meinem Studium und bestand am 22. November 1878 die Prüfung für das höhere Lehramt. Ich erhielt ein Zeugnis ersten Grades mit der Lehrbefähigung in Latein, Griechisch und Geschichte für die oberen, in Erdkunde für die mittleren Klassen. Meine Lehrer waren besonders die Professoren Julius Caesar, Leopold Schmidt, Heinrich Nissen und Konrad Barrentrapp.

3. Schuldienst und Heirat.

Noch ehe ich mich zu der mündlichen Prüfung meldete, nahm ich auf den Rat meines Korpsbruders und Freundes Bausch, der an dem Gymnasium zu Kreuznach angestellt war, eine Stelle als Hauslehrer in der Familie des Rechtsanwaltes Wegeler in Kreuznach an. Ich sollte hier die beiden Söhne, von denen der eine schwächlich, der andere schwach begabt war, für die Aufnahme in das Gymnasium vorbereiten. Am 1. Oktober 1878 trat ich mit Erlaubnis des Provinzialschulrats Dr. Höpfner das Probejahr an dem Kreuznacher Gymnasium an, das von dem Direktor Dr. Wulfert geleitet wurde. In dem Hause Wegeler wurde ich wie der Sohn des Hauses gehalten. Es wehte dort rheinische Luft. Der Vater Wegeler, ein jovialer Herr, stammte aus Koblenz, wo sein Vater Arzt gewesen war, aber sich auch literarisch betätigte. Sein Bruder Julius, nach dem eine Straße in Koblenz benannt ist, war Kommerzienrat und Hauptteilhaber der bekannten Schaumweinfabrik Deinhard & Comp. in Koblenz. Frau Wegeler war eine

feine, schöne Frau, eine geborene Rassauf, ebenfalls aus Koblenz. Beide waren musikalisch und hielten ein gastfreies Haus. Ich bewahre ihnen ein treues Andenken. Die schöne Umgebung Kreuznachs fesselte mich sehr und lockte zu häufigen Spaziergängen, auch Ausflügen an den Rhein, auf den Niederwald und zur Rochuskapelle auf dem Scharlachberg.

Am 1. Oktober 1879 wurde ich nach dem Ablauf des Probejahres als wissenschaftlicher Hilfslehrer an das Gymnasium zu Saarbrücken versetzt. Vorher nahm ich an der Philologenversammlung in Trier teil und lernte die alte Römerstadt und die schöne Moselgegend kennen. Ich ahnte damals nicht, daß Saarbrücken meine zweite Heimat werden sollte. In dem Gymnasialdirektor Hollenberg fand ich einen freundlichen Vorgesetzten und verkehrte auch in seinem Hause. Das Leben in Saarbrücken war anders als in Kreuznach, aber ich fühlte mich bald auch hier wohl. Ein freundlicher Kollege war Professor Dr. Krohn, der mich auch in das Kasino einführte, wo ich an dem Mittagstisch teilnahm und dort fröhliche Stunden verlebte. In wissenschaftlicher Beziehung imponierte mir besonders Professor Dr. von Velsen, ein hervorragender Gelehrter, der sich mit Aristophanes beschäftigte und mich auch zum Studium dieses Dichters anregte. Hier lernte ich meinen Kollegen und Landsmann Herwig kennen, mit dem ich viel verkehrte. Freundliche Aufnahme fand ich besonders in den Familien zweier hessischer Landsleute, des Berginspektors Münscher in Bon der Heydt, der auch bei dem Korps Hasso-Rassovia in Marburg aktiv gewesen war, und des

Bergrats Wenderoth, später auch bei meinem Korpsbruder dem Augenarzt Dr. Schönemann und seiner lebenswürdigen Frau.

Ostern 1882 wurde ich als ordentlicher Lehrer an das Gymnasium zu Duisburg berufen. Direktor Hollenberg hätte mich gern behalten, aber in Saarbrücken war damals keine ordentliche Lehrerstelle frei. In Duisburg am Niederrhein habe ich mich vier Jahre lang recht wohl gefühlt. Ich hätte dort auch ein reiches Mädchen aus guter Familie heiraten können, aber allerlei Bedenken, die vielleicht unüberwindlich waren, hielten mich davon ab. Im Frühjahr 1886 wurde ich von dem Provinzialschulkollegium nach Saarbrücken zurückberufen, weil ein dortiger Lehrer mit mir tauschen sollte.

Wenn ich in meinen Ferien von Duisburg nach Marburg fuhr, so pflegte ich bei meinem Freunde Bausch, der in Köln an einem Gymnasium angestellt war, Station zu machen. Ostern 1886 lernte ich dort eine Freundin von Frau Bausch, Fräulein Emilie Cramer aus Brieg an der Oder, kennen, deren Wesen mir sehr gefiel. Da sie meine Neigung erwiderte, so verlobte ich mich im nächsten Jahre mit ihr. Ihr Vater war Baurat bei der Oderstrombau-Verwaltung in Brieg; er und seine Frau stammten aus Westfalen. Sie hatten acht Kinder, drei Söhne und fünf Töchter; meine Braut war als die älteste von ihnen in Münster in Westfalen geboren. Sie hatte die Lehrentinnenprüfung bestanden und war damals Erzieherin der Kinder des Sanitätsrats Dr. Alter in Leubus, der die dortige Erziehungsanstalt leitete. Bei Cramers in Brieg lernte ich



Milly Cramer
als Braut 1886



Albert Ruppertsberg
1886

ein sehr glückliches Familienleben kennen, und machte auch schöne Ausflüge in das schlesische Gebirge.

Im Frühjahr (11. April) 1887 hielten wir Hochzeit. An der Feier nahmen außer der Familie Cramer, meiner Schwester Adele und einigen jungen Herren und Damen, Freunden und Freundinnen der Geschwister Cramer, zwei der Familie Cramer befreundete Ehepaare, Universitätsprof. Dr. Kossbach und Frau aus Breslau und Oberstabsarzt Dr. Weber aus Brieg, teil. Herr Prof. Dr. Kossbach hielt bei Tisch die Rede auf das Brautpaar und feierte meine Frau als einen Edelstein, dessen Finder glücklich zu preisen sei. Schwager Albert sprach ein hübsches Gedicht auf das „sächsische Geschlecht“ der Cramer, und meine drei Schwäger Ernst, Albert und Heinrich trugen als wandernde Musikanten meine scherzhaft gestaltete Jugendgeschichte vor. Wir machten keine besondere Hochzeitsreise, sondern fuhren über Berlin und Marburg, wo wir die Verwandten besuchten, nach Saarbrücken. Am Bahnhof empfingen uns unsere Freunde Münschers und Schönmanns, und in unserer Wohnung in St. Johann (Ecke Viktoria- und Kohlwegstraße) fanden wir einen von unseren Freunden gedeckten Kaffeetisch vor. Wir hielten nur ein Stundenmädchen und gingen jeden Nachmittag spazieren. Am 27. 1. 1888 wurde unser erstes Kind Emma geboren. Meine Frau liebte die Natur sehr und wünschte sich einen eigenen Garten oder wenigstens eine Wohnung in freier Lage. Da hörte ich, daß durch den Wegzug einer Familie demnächst eine Wohnung in dem alten Schloß in Saarbrücken frei werde, und bewarb mich schleunigst um dieselbe bei dem Hauseigentümer,

dem Freiherrn von Stumm. Es gelang mir auch, die Wohnung zu erhalten, und am 1. April 1888 zogen wir dort ein. Die Wohnung lag im Erdgeschoß, und mit ihr war das Benutzungsrecht eines kleinen Gartens verbunden. Von einem Zimmer führte eine Tür auf einen steinernen Balkon, von dem eine Treppe in den Garten führte. Hier bot sich ein schöner Blick auf den Winterberg, das Saartal und den Halberg. In dem Hause wohnten noch zwei Familien, Berg-rat Böttgers, die einen etwa 15jährigen Jungen und zwei kleine Mädchen hatten, von denen das eine blödsinnig war, und Frau Justizrat Böcking mit einer erwachsenen Tochter. An Frau Böcking, einer klugen und energischen Frau, fand meine Frau eine mütterliche Freundin. Durch sie wurden wir auch mit ihrer Schwester Frau Schlachter und deren Tochter, Frau Berg-rat Jordan, näher bekannt. Den Sohn der Frau Schlachter hatte ich schon früher unterrichtet. Wir kamen damit in den Kreis einer gediegenen alten Saar-brücker Familie hinein. Da wir außerdem mit den Hessens-familien Münscher, Wenderoth und Schönemann verkehrten, so bedurften wir keiner weiteren Geselligkeit. Mein Vorgesetzter, Direktor Brenker, war Junggeselle und hatte zwei unverheiratete Schwestern bei sich. Auch mit diesen pflegten wir freundschaftlichen Verkehr. Die Verbindung mit den Eltern und Geschwistern meiner Frau wurde durch wechselseitige Besuche aufrecht erhalten. Sonntags machten wir gewöhnlich größere Spaziergänge in die schöne Umgebung Saarbrückens, nach Von der Heydt, Neuhaus, Dudweiler, Scheidt, Stuhlsagenhaus usw.

Allmählich bildete sich eine Kinderschaar um uns. Im

Jahre 1889 wurde Hans geboren, 1890 Uda, 1892 Max, 1894 Hanna, 1896 Lisbeth und 1900 Hildegard. Damit waren auch größere Ausgaben verbunden, und ich mußte mich nach Nebenverdienst umsehen. Wir hielten Pensionäre und machten mit ihnen zuweilen unangenehme Erfahrungen, doch hatten wir auch angenehme Jungen bei uns, wie Hans Halseband und Max und Friß Vopelius, deren Mutter uns viel Freundlichkeit erwies. Auch durch Privatstunden konnte ich mein Einkommen vergrößern und einige Sparpfennige zurücklegen.

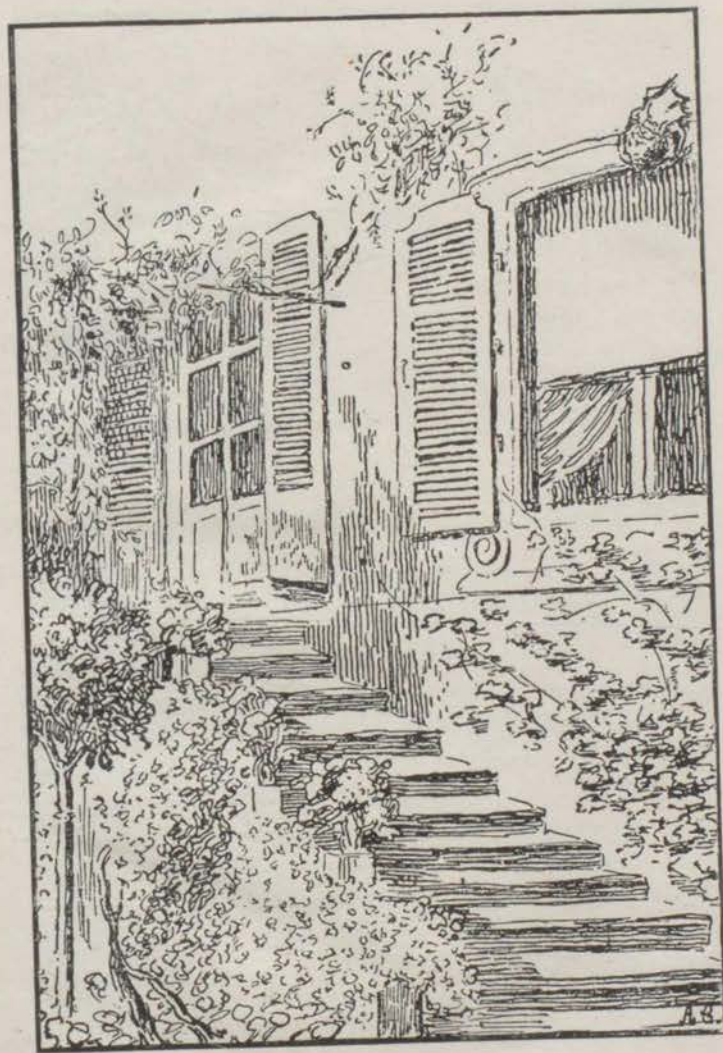
Als im Jahre 1894 eine Erinnerungsfeier an die Schlacht bei Spichern geplant wurde, trat der Buchhändler Klingebiel mit der Aufforderung an mich heran, die Erinnerungen an das Kriegsjahr 1870/71 zu sammeln und zu veröffentlichen. Ich ging auf den Vorschlag ein und trat in Verbindung mit dem Maler Karl Röchling, der als Tertianer die Kriegereignisse in Saarbrücken erlebt hatte. Das Ergebnis unserer gemeinschaftlichen Arbeit war die Saar-brücker Kriegschronik, ein Buch, das besonders bei der Jugend viel Anklang fand. Mit dem ersten Verleger machte ich leider keine günstigen Erfahrungen. Das Buch hat fünf Auflagen (28 000 Stück) erlebt; die letzte erschien im Jahre 1914 kurz vor dem Ausbruch des Weltkriegs, dessen furchtbares Geschehen die Erinnerung an die frühere Kriegszeit zurückdrängen sollte.

Am 11. April 1912 hatten wir unsere silberne Hochzeit gefeiert, zu der sich alle Schwäger und Schwägerinnen von Breslau einfanden. Wir waren mittlerweile nach dem Tode von Frau Böcking (1909) in den Oberstock des Hauses ge-

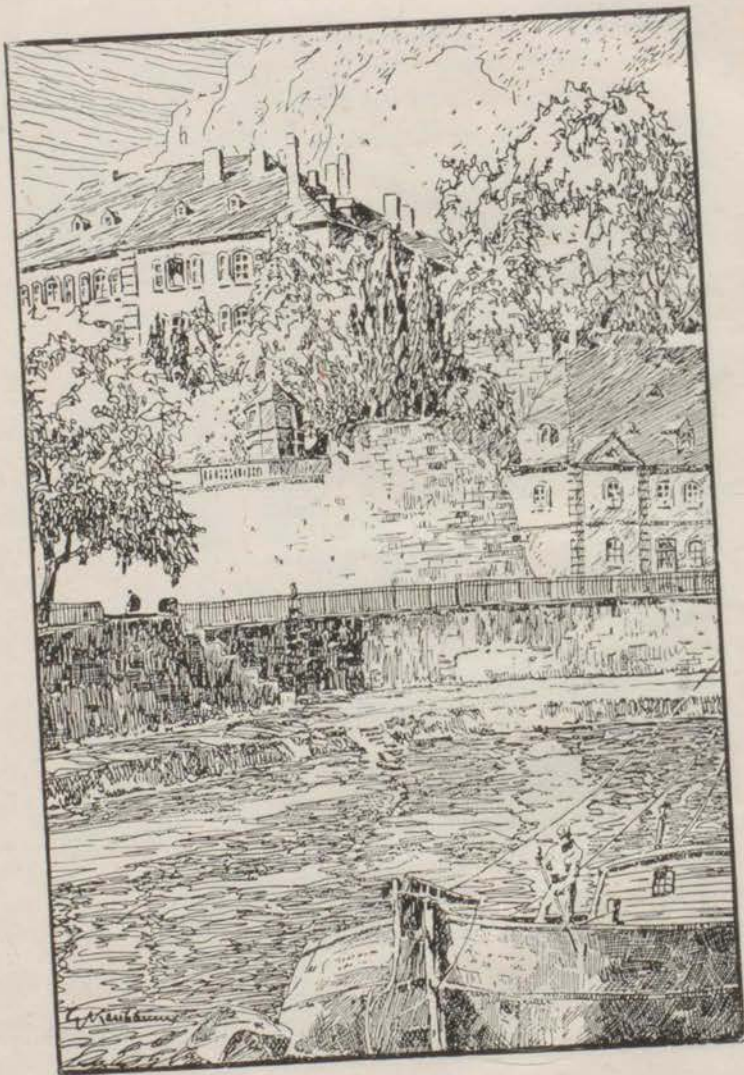
zogen, der ein zu Festfeiern sehr geeignetes schönes, großes Zimmer enthält. Hier hatten wir schon im Jahre 1909 die Hochzeit meiner ältesten Tochter Emma gefeiert, die nach bestandnem Lehrerinnen-Examen bei meiner Schwägerin Hildegard, Frau Professor Dr. Becker, in Glasgow zu Besuch gewesen war und sich dort mit dem Pfarrer Johannes Schlott aus Braunschweig verlobt hatte. Zwei Jahre später verlobte sich meine zweite Tochter Ada mit dem Pfarrer Philipp Bleek in Malsstatt und verheiratete sich noch in demselben Jahre. Mein älterer Sohn Hans studierte Rechtswissenschaft in Breslau, der jüngere Max war in die kaiserliche Marine als Seekadett eingetreten. Im Juli 1914 heiratete Hanna den Bergassessor Helmut Albrecht. Bei der Hochzeit wurde ich mit einem Bäckermeister verglichen, der seine frischen Semmeln schnell absetzt.

4. Der Weltkrieg und seine Folgen

Bald nachher brach der Weltkrieg aus, der auch meine Familie auseinanderreißen und in schwere Mitleidenschaft ziehen sollte. Ich selbst wurde als Adjutant zu einer stellvertretenden (immobilen) Brigade nach Hagenau eingezogen, doch sie wurde bald nachher mobilisiert und der Besatzung von Strassburg (Korps Eberhard) zugeteilt. Ich mußte jetzt zu Pferde steigen, obwohl ich im Reiten wenig geübt war. Wir erhielten den Auftrag, die Breuschlinie gegen einen französischen Angriff zu befestigen und mit Landsturmtruppen zu verteidigen. Als ein solcher Angriff nicht mehr zu befürchten war, zog die Brigade ins Oberelsaß, und wir hatten hier ein Gefecht mit französischen Alpenjägern, die sich bei Rienzheim und Ammerschweiler



Gartentreppe und Fenster des Arbeitszimmers im Schloß
(nach einer Zeichnung von Frau Anna Cormann)



Nordostecke des Schlosses in Saarbrücken,
von der Saar aus gesehen

verschanzt hatten. Nachdem sie zurückgeworfen waren, zogen wir nach Markkirch, überschritten den Col de Sainte Marie und hatten ein zweites Gefecht mit Alpenjägern bei Fouchisfol in der Nähe von St. Dié. Ich erhielt von meinem Brigadekommandeur General Rasch den Auftrag, nach Markkirch zu reiten und von dort aus mit dem Garnisonkommando in Straßburg wegen eines Autos für den General zu verhandeln. Die telefonisch geführte Verhandlung zog sich etwas in die Länge; von Fouchisfol erhielt ich auf Telefon-Anruf keine Antwort; erst nach drei Tagen erhielt ich das gewünschte Auto, das von einem Vizefeldwebel der Reserve Dahl gelenkt wurde, und zugleich die Nachricht, daß der Brigadestab nach Saales (im Breuschtal) verlegt worden war. Ich fuhr mit Dahl und einem Soldaten am Nachmittag des 11. September über den Col de St. Marie, ohne zu beachten, daß unsere Vorposten sich zurückgezogen hatten, wie ich später erfuhr, in Folge der verhängnisvollen Marneschlacht: Bei Velupaire stand eine französische Reiterabteilung, die uns im Vorbeifahren ohne Erfolg beschuß. An dem Wege nach Saales stand ein französischer Kavallerie-Doppelposten; so blieb nur der Weg über St. Dié offen. Aber an einer Straßenbiegung fanden wir die Straße durch eine Barrikade gesperrt, und dahinter stand schußfertig eine französische Infanterie-Abteilung. So waren wir von Feinden eingeschlossen, und, da wir nur ein Gewehr bei uns hatten, blieb mir nichts anderes übrig, als mich zu ergeben, wenn ich nicht mich und meine beiden jungen Begleiter nutzlos opfern wollte. Wir wurden in das französische Stabsquartier nach Grunères gebracht, wo

ich von einigen französischen Offizieren freundlich behandelt wurde und an ihrem Abendessen teilnahm. Dann wurde ich in dem Gemeindefhaus von einem Gensdarmen scharf bewacht und am andern Morgen von dem Hauptmann Holz, einem Elsässer, im Auto nach Epinal gebracht, wo ich vor dem französischen Generalstab verhört wurde. Von dort aus wurde ich mit der Bahn nach Paray-le-Monial gebracht und in einem Pavillon, der zu einer Fabrik gehörte, unter scharfer Bewachung eingesperrt. Der hintere Teil des Zimmers war mit schmutzigem Stroh ausgefüllt. Außerdem war nur ein Tisch und eine Bank vorhanden. Ich war in schrecklicher Stimmung und trug mich mit Selbstmordgedanken. Ein Glück war es für mich, daß nach einigen Tagen Hauptmann von Keller als Leidendgefährte zu mir kam. Er war ebenfalls Brigade-Adjutant und auf einer Erkundungsfahrt in einem Auto, das in einer Dorfstraße stecken geblieben war, von französischen Husaren überrascht worden. Wir blieben etwa 4 Wochen zusammen und vertrieben uns die Zeit nach Möglichkeit. Als Nahrung bekamen wir außer morgens Kaffee und trockenem Brot nur kaltes Büchsenfleisch, bis ich magenkrank wurde und durch Vermittlung des Arztes abends eine Suppe erhielt, die ich mit Keller teilte. Der Kommandant, ein französischer Major, Lebrun, Lothringer und Freund von Poincaré, war sehr unfreundlich und streng. Ich hatte es gleich zu Anfang mit ihm verdorben, als ich nicht sofort die „tenue militaire“ ihm gegenüber einnahm. Zeitungen erhielten wir nicht; nur französische Siegesnachrichten verkündigte er uns selbst, so nach der Marne-

schlacht: „Plus d'Allemagne! L'Autriche a vécu! La Garde écrasée!“ und weidete sich an unserer Bestürzung. Sendungen aus der Heimat und Zeichen der Teilnahme gereichten mir in dieser Lage zu besonderer Freude und zum Trost. Gleich zu Anfang schickte mir meine Schwägerin, Frau Ilse Cramer aus Bonn, ein Paket Wäsche, und Frau Johanna Heckel, geb. Scheer aus Saarbrücken, besorgte mir durch eine französische Dame Bücher. Auch die Frau eines gefangenen französischen Offiziers, dem meine Frau auf seinem Sterbelager Freundlichkeit erwiesen hatte, zeigte sich dankbar. (Später in der Schweiz erhielt ich auch Besuch von einer älteren Dame aus Basel, Frau Senn, einer Freundin der Familie meines Schwiegersohnes Philipp Bleek). Eines Abends ließ uns der Major, nachdem er mit der bewaffneten Wache ins Zimmer getreten war, einen Bericht über deutsche Grausamkeiten in Nordfrankreich vorlesen, gab uns dann 5 Minuten Zeit, um unsere Sachen zu packen, und ließ uns in einen dunkeln Stall sperren, in dessen einer Ecke wir mit einiger Mühe einen Haufen Stroh entdeckten, auf den wir uns niederlegen konnten. Hier blieben wir zwei Tage und drei Nächte und wurden dann in das alte Gefäß zurückgebracht. Der Kommandant war offenbar ein gefährlicher Alkoholiker; dem Hauptmann von Keller hatte er, als dieser sich bei so unwürdiger Behandlung auf seine Eigenschaft als deutscher Offizier berief, mit Erschießen gedroht. Herr von Keller wandte sich mit einer Beschwerde an den französischen Stabsarzt, der uns freundlich behandelt hatte, wurde aber einige Tage darauf fortgebracht, wie ich später hörte,

an die untere Rhône, wo er es leidlich gut hatte. Ich selbst wurde einige Tage später nach Riom bei Clermont in der Auvergne gebracht, wo in einer Kaserne zwei andere deutsche Offiziere und eine große Zahl gefangener Mannschaft untergebracht war. Hier hatte ich es etwas besser, da wir erträgliches Essen erhielten, und auch manches kaufen konnten.

Von Riom wurde ich zunächst nach Clermont und von dort mit einer großen Zahl anderer Offiziere, die im Oberelsaß gefangen worden waren, nach Le Puy gebracht. Bei der Ankunft auf dem dortigen Bahnhof waren wir von dem Pöbel, unter dem sich aber auch anständig gekleidete Leute befanden, fast gesteinigt worden, wenn uns nicht die Wache geschützt hätte. Das Volk war ja durch lügenhafte Nachrichten furchtbar erbittert. In Paray-le-Monial hatte uns eine Dame zugerufen: „Brigands, assassins, meurtriers!“

Wir wurden in das kleine Schlößchen Chadrac gebracht, das nicht weit von Le Puy in einem etwas verwilderten Park lag. Es lag auf einer Höhe; unten floss die Loire. Hier brachten wir den Winter 1914/15 in leidlich günstigen Verhältnissen zu, da wir uns innerhalb des Parkes frei bewegen konnten und auch befriedigendes Essen erhielten. Hier erhielt ich die Nachricht, daß mein Sohn Hans in englische Gefangenschaft geraten war. Er hatte nach seinem juristischen Studium in Marburg bei dem kurhessischen Jägerbataillon gedient, war als Oberjäger ins Feld gezogen und hatte den Vormarsch durch Belgien und Nordfrankreich mitgemacht, hatte das Eiserne Kreuz

erhalten und war Reserve-Offizier geworden. Bei Neuve Chapelle wurde seine Kompanie von englischen Truppen umzingelt und gefangen genommen. Bald nachher hatte mein Sohn Max das gleiche Schicksal als Oberleutnant zur See. Er befand sich auf einem Unterseeboot, das in der Nordsee von einem englischen Schiff in den Grund gebohrt wurde, und wurde schwimmend von den Engländern aufgefischt. Aber wir hatten es nach der Meinung der Franzosen zu gut. Wir erhielten einen groben Kommandanten und wurden im Frühjahr 1915 näher an Le Puy nach Roche-Arnaud, einem ehemaligen Waisenhaus, gebracht.

Hier hatten wir ein wunderbares Landschaftsbild vor uns: Die Stadt Le Puy, überragt von zwei gewaltigen Felsen, auf deren einem eine Kirche steht, auf dem andern ein riesengroßes Muttergottesbild, das aus dem Metall von russischen im Krimkriege erbeuteten Kanonen gegossen war. Hier wurden wir auch unter Bewachung in die Umgebung spazieren geführt. Bald nachher hatte ich einen kleinen Konflikt mit einem französischen Dolmetscher, der verlangte, von mir zuerst begrüßt zu werden, obgleich er nur gemeiner Soldat war. Er hatte einen langen Bart und wurde deshalb von uns „Fuß-sack“ genannt. In Friedenszeiten sollte er Professor in Lyon sein. Der Kommandant entschied, weil jener Franzose und ich Deutscher sei, hätte ich ihn zuerst zu grüßen, wenigstens freundschaftlich („amicalement“). Ich beschäftigte mich hier mit meinem Kameraden und Kollegen Durand aus Mannheim wissenschaftlich, indem wir Griechisch und Englisch mit einander trieben. Er war in der letzteren Sprache, ich in der ersteren

der Lehrer. Mit einem Kameraden, Hauptmann Dr. Leuthäuser, habe ich später noch freundschaftlich verkehrt. Meines Bleibens an diesem Ort sollte nicht mehr lange sein. Eines Tages wurde Haussuchung bei uns gehalten und alle schriftlichen Aufzeichnungen, auch die Notizbücher, weggenommen und alle Eintragungen von den Dolmetschern ins Französische übersetzt. Verschiedene Kameraden wurden von dem Kommandanten zur Verantwortung vorgeladen, unter ihnen auch ich. Der Kommandant verkündigte mir, daß ich wegen Beleidigung der französischen Armée 15 Tage Arrest abzubüßen habe. Auf meine verwunderte Frage, was ich denn begangen habe, verwies mich der General auf mein Notizbuch. Darin hatte ich wahrheitsgetreu geschrieben, daß der Kommandant von Paray-le-Monial mir ein kleines französisches Wörterbuch, das er einem deutschen kriegsgefangenen Offizier abgenommen hatte, verkauft und 6 Mark dafür gefordert habe, die ein deutscher Feldwebel, dem es gehöre, dafür verlange. Als ich mich zu verteidigen suchte, sagte der Kommandant, wenn ich nicht stille sei, werde er den Arrest verdoppeln. Ich mußte mich also auf der Wache zum Arrest melden. Einige Tage später kam der Dolmetscher und zeigte mir ein Schreiben des kommandierenden Generals, der meinen Arrest auf 30 Tage erhöht hatte. Auf meine Frage, wodurch ich diese Strafe mir zugezogen habe, erwiderte er: „Sie haben einen französischen Offizier einen Dieb (voleur) genannt!“ Ich erwiderte: „Das ist nicht wahr, Sie haben falsch übersetzt,“ und schrieb einen Brief an den kommandierenden General, den ich bat, die Sache

noch einmal zu untersuchen, da der Dolmetscher falsch übersetzt habe. Die Antwort bestand in weiteren 15 Tagen Arrest wegen unbegründeter Beschwerde, so daß ich im ganzen 45 Tage Arrest abzubüßen hatte. Ich durfte nur einmal am Tage eine Stunde spazieren gehen, aber mit niemand sprechen, auch wurde ich im Essen etwas verkürzt; im übrigen aber war mir die Haft nicht so lästig, da ich ein leidliches Zimmer hatte und ungestört für mich arbeiten konnte. Ich habe in dieser Zeit ein Register zu meiner Geschichte von Saarbrücken angefertigt. Als die 45 Tage herum waren, wurde ich nachts um 2.30 Uhr geweckt und mir befohlen, mich in einer halben Stunde zur Abreise fertig zu machen. Der Kommandant selbst brachte mich an die Bahn. In Lyon hatte ich eine Stunde Aufenthalt. Hier zeigte sich ein französischer Reserveoffizier, der Jude war und einen Sohn im Kriege verloren hatte, freundlich gegen mich, indem er mir für wenig Geld ein gutes Mittagessen verschaffte. Dann wurde ich nach Fort Barraux an der oberen Isère gebracht. Es sollte eine Strafversetzung sein, war es aber nicht. Ich fand dort ein Lager von etwa 100 kriegsgefangenen Offizieren, von denen ich freundlich aufgenommen wurde. Zu unserer Bedienung waren deutsche kriegsgefangene Soldaten kommandiert. Von dem Kasernenhofe aus hatte man einen schönen Blick auf die Kette der Dauphinéer Alpen bis zum Montblanc hin. Hier trieben die Kameraden, wie in Chadrac und Roche-Arnaud, in der Freistunde besonders Ballspiel und Barlauf. Der Winter war hier ziemlich rauh, trotz der südlichen Lage. Die schneebedeckten Alpen

boten einen prächtigen Anblick. Auf der anderen Seite war eine gewaltige hohe Felsmauer, hinter der die Sonne schon früh verschwand. Ueber das Essen wurde viel geklagt. Eine Anzahl Kameraden faßten den kühnen Plan, einen unterirdischen Gang zu graben und so zu entfliehen, und führten diesen Plan auch mit großer Ausdauer und Geschicklichkeit fast zu Ende. Doch schließlich wurde die Sache entdeckt, und ein Strafgericht folgte. Entweichungen von Kriegsgefangenen kamen öfters vor, doch die Flüchtlinge wurden meistens gefaßt, wenn sie, von Hunger getrieben, bewohnte Orte aufsuchten. Zwei Offiziere erreichten die Grenze des damals noch neutralen Italiens, doch sollen ihnen die Füße bei der Wanderung durch den hohen Schnee erfroren sein. Verbreitung von Kriegsnachrichten war streng verboten, sie wurden aber auf alle mögliche Weise, sogar in Käse und Zigarren, eingeschmuggelt. Als die Franzosen das merkten, wurden alle Sendungen peinlich genau durchsucht. In Fort Barraux war auch der Leutnant Graf Strachwitz, der mit der Patrouille Schierstedt 8 Tage hinter der französischen Front umhergeirrt war und beinahe als Spion erschossen worden wäre, dann aber in Avignon im Zuchthause gefessen hatte. Die Franzosen liebten es, den Aufenthalt der Kriegsgefangenen öfters zu wechseln, offenbar, damit kein Einverständnis mit dem Wachpersonal sich bildete. Auch wollte man wohl Offiziere, die sich mißliebig gemacht hatten, so bestrafen. Im Frühjahr 1916 wurde ich mit einigen Kameraden nach Entrevaux gebracht, einer kleinen auf einem hohen Berge gelegenen Feste in der Nähe von Nizza. Das

Trinkwasser wurde von Maultieren in Fässern heraufgeschleppt und dann in eine Zisterne geschüttet. Hier blieb ich nur kurze Zeit und kam dann nach Carcassonne in der Nähe der Pyrenäen. Die Bahnfahrt ging fast durch ganz Südfrankreich, das weinreiche Land mit seinen interessanten Altertümern, von denen wir freilich nichts zu sehen bekamen. Carcassonne aber ist eine interessante Stadt. Der erste Eindruck freilich war sehr ungünstig, da die heißblütige südfranzösische Bevölkerung uns beim Einzug in die Stadt als assassins und meurtriers begrüßte, die ins Schlachthaus („à l'abattoir!“) geführt werden mußten. Die Wachmannschaft mußte mit gezogenem Seitengewehr einhermarschieren.

Die Stadt Carcassonne liegt ganz in der gewaltigen alten Festung, deren Mauern wohl noch aus der Westgotenzeit stammen. Wir hatten einen freundlichen Kommandanten, der uns über den schlechten Empfang tröstete und uns eine „bonne nourriture“ versprach. Die fanden wir auch; sogar Münchener Bier wurde hier verschenkt. Der Kommandant führte uns auch einmal um die gewaltigen Festungswerke herum. Leider blieben wir nur drei Wochen hier und kamen dann in ein großes Lager in Uzès bei Nîmes, wo in einer großen Kaserne an 200 gefangene Offiziere verwahrt wurden. Hier standen wir unter der moralischen Leitung des deutschen Fregattenkapitäns Reyman, eines vortrefflichen Mannes. Eigene Verpflegung und wissenschaftliche Arbeit wurde organisiert. Die größte Freude war es, wenn Pakete und Briefe aus der Heimat kamen. Mit der größten Spannung verfolgten

wir den Lauf der Kriegsergebnisse, soweit uns dies möglich war. Alle hatten das Bestreben, durch körperliche Übungen sich für späteren Dienst im Vaterland gesund zu erhalten. Im übrigen genossen wir das milde Klima, durften auch französische und englische Zeitungen kaufen, während wir vorher auf die französischen Communiqués beschränkt waren. Leider wurde Kapitän Reymann bald in ein anderes Lager versetzt, weil er sich über französische Rechtswidrigkeiten stets beschwerte. Damals wurden auch mehrfach höhere gefangene Offiziere als Geiseln auf französische Hospitalsschiffe gebracht. Ich erhielt noch einmal 30 Tage Arrest, weil ich eines Abends bei dem Eintritt des französischen Rondeoffiziers mich zu langsam zu dem vorgeschriebenen Plage am Fußende meines Bettes begeben hatte und insolgedessen auch den Offizier nicht vorschriftsmäßig zuerst durch eine Verbeugung begrüßt hatte. Ich wurde aber nach 15 Tagen freigelassen, weil eine schweizerische Kommission erwartet wurde, welche die Zustände in den Gefangenennagern kennen lernen wollte. Von dieser Kommission wurde ich wegen meines Alters (fast 63 Jahre) und wegen meines Gesundheitszustandes zum Austausch und zur Internierung in der Schweiz bestimmt und zunächst in das Ausgleichslager in Moulins am Allier versetzt. Von hier aus wurde ich im Juni 1917 nach der Schweiz gebracht. Wie froh waren wir, als wir nach einer greulichen Nacht in einer von Wanzen wimmelnden Lyoner Kaserne die Schweizer Grenze erreichten, die französische Begleitmannschaft verschwand und ein Schweizer Offizier uns verkündigte: „Meine Herren, Sie sind frei!“

Wir kamen zunächst nach Genf, wo wir längeren Aufenthalt hatten und von den Genfer Rotenkreuzdamen freundlich empfangen und erquickt wurden. Noch herzlicher war am folgenden Morgen der Empfang in Bern, wo junge Berner Damen uns an weißgedeckten Tischen herrlichen Kaffee mit Zubrot darboten. Hier hatten wir einen prächtigen Blick auf die Berner Alpenkette. In Luzern wurden wir von einem Herzog von Württemberg begrüßt und mit einem feinen Frühstück bewirtet. Dann wurde uns freigestellt, uns einen Aufenthaltsort am Biwaldstättersee zu wählen. Ich entschied mich für Gersau, dessen ruhige Lage mir empfohlen wurde. Hier fand ich in dem Hotel Müller unmittelbar am See gute Aufnahme. Ich schrieb nun an meine Frau, daß sie mich besuchen möchte. Sie war gerade in Breslau und kam nun schnell angereist. Als sie mich am Bahnhof erblickte, ließ sie Koffer und Handtasche fallen und fiel mir unter Tränen um den Hals. Von ihr erfuhr ich, daß meine vierte Tochter Elisabeth sich mit ihrem Vetter Dr. Karl Heß verlobt hatte. Sie waren bei der Pflege meiner Tochter Hanna mit einander näher bekannt geworden, die, während ihr Mann als Kriegsfreiwilliger im Felde stand, in Saarbrücken sich aufhielt und zwei Kindern das Leben gegeben hatte. Wir übernachteten in Luzern und fuhren am nächsten Morgen über den See nach Gersau, wo wir fünf glückliche Wochen miteinander verlebten. Nachenfahrten auf dem schönen See wechselten mit Spaziergängen und Ausflügen in die herrliche Umgebung. Als es uns in dem großen Gasthof durch die große Zahl der internierten Offi-

ziere und ihrer Angehörigen zu geräuschvoll wurde, mieteten wir uns zwei Zimmer in einem Bürgerhause, behielten aber die Verpflegung im Gasthof bei.

Ende August erhielt ich die Erlaubnis zur Heimkehr. Da ich in einem Sonderzug für Kriegsgefangene befördert wurde, so mußten meine Frau und ich getrennt reisen. In Konstanz trafen wir wieder zusammen. Hier wurden wir kriegsgefangenen Offiziere von der alten Großherzogin von Baden begrüßt, und jeder erhielt von ihr ein Rosensträußchen und einige freundliche Worte. Von Konstanz fuhren wir durch den Schwarzwald nach Offenburg. Unterwegs kamen Ada und Philipp Bleek mit ihrem kleinen Friedel zu uns. In Deutschland merkte man auf Schritt und Tritt die Not der Hungerblockade. Aber wenn auch der Krieg viel Schweres gebracht hatte, wir waren doch alle gesund geblieben. Im Oktober hielten Elisabeth und Karl Heß Hochzeit. Ich trat wieder in den Schuldienst ein.

Da brachte mir der Anfang des nächsten Jahres (1918) einen schweren Schicksalsschlag.

Meine Tochter Elisabeth, die damals in Marburg wohnte, wünschte dringend, ihre Mutter eine Zeit lang zur Hilfe bei sich zu haben. Der günstigste Zug ging gegen 3 Uhr morgens; mit diesem konnte sie noch vor Mittag in Marburg sein. Wir gingen nicht zu Bett, sondern blieben in dem großen Zimmer. Meine Frau ordnete ihre Sachen, während ich auf dem Sofa saß. Gegen halb 3 Uhr gingen wir zum Bahnhof, während es stark regnete, wie auch schon an den vorhergehenden Tagen. An der Sperre mußte ich mich von ihr verabschieden, da niemand ohne



Frau Professor Ruppertsberg
geb. 1861, † 1918.



Prof. Dr. h. c. Ruppertsberg

Fahrkarte durchgelassen wurde. Gegen Mittag kam die Nachricht, daß ein Urlauberzug bei Kirn in die Nahe gestürzt sei. Das war ein bedauernswerter Unglücksfall, aber ich hegte für meine Frau keine Befürchtung, da ich wußte, daß sie mit dem Schnellzug fahren wollte. Trotzdem ging ich an den Bahnhof, erkundigte mich und erhielt von den Beamten die Versicherung, daß keine Zivilpersonen mit dem Urlauberzuge gefahren seien. Zugleich wurde mir ein Zettel gebracht, den meine Frau im Wartesaal geschrieben hatte, während der Schnellzug Verspätung hatte. Sie bat mich, dafür zu sorgen, daß unsere kranke Nachbarin Frä. Dffermann mit etwas Milch und Butter versorgt werde. Da durch einen heftigen Sturm alle Verbindungen unterbrochen waren, konnte ich von Marburg keine Nachricht erhalten und nahm nun an, daß meine Frau eine andere Strecke gefahren sei. Es war dies an einem Mittwoch. Erst am Freitag erhielt ich auf telegraphische Anfrage die Nachricht Elisabeths aus Marburg, daß ihre Mutter dort nicht angekommen sei. Nun war freilich das Schlimmste zu befürchten, und am folgenden Tage wurde ich von der Bahnverwaltung telephonisch benachrichtigt, daß die Leiche meiner Frau in dem verunglückten Zuge gefunden worden sei. Am nächsten Morgen, einem Sonntag, fuhr ich nach Kirn und kam bald an die Unglücksstelle. Die Lokomotive und die vier vordersten Wagen des Zuges waren in die hochgehende Nahe gestürzt, die den Damm unterwaschen hatte, so daß die Schienen haltlos geworden waren. Schwestern waren hier schon tätig gewesen; sie hatten die Leiche in einem weißen

Kleide mit Tannenzweigen eingefärgt. Sie war unverletzt und ihr Gesichtsausdruck friedlich. Nur an der rechten Schläfe war eine kleine Kontusion zu bemerken, die wohl beim Hinabstürzen des Zuges entstanden war. Sie war vielleicht schlafend vom Tode überrascht worden und hatte, wie ich hoffe, ein schnelles und schmerzloses Ende gefunden.

Fast 31 Jahre hatte ich mit meiner Frau in glücklicher Ehe gelebt. Wir hatten nie einen ernstlichen Zwist. Sie hatte mir 7 Kinder geschenkt, alle selbst genährt und aufgezogen. Sie war eine kluge und gemütvolle Frau, ging mit mir als treuer Kamerad durch dick und dünn und tat mir zuliebe, was sie mir von den Augen ablesen konnte. Oft gab sie mir klugen Rat. Sie machte auch hübsche Gedichte, wie z. B. zu den Silberhochzeiten meiner Schwester Minna Heß und meines Bruders Eduard, ferner zum Abschied vom alten Gymnasium (1892). Neben der Sorge für ihre zahlreiche Familie, zu der oft noch Zöglinge kamen, übernahm sie auch soziale Pflichten, ging alle 14 Tage in das Gefängnis, um armen Frauen zuzusprechen, und war in wohltätigen Vereinen tätig. Die Stadtverwaltung veranstaltete ihr deshalb auch im Rathaus eine Trauerfeier, bei welcher der Erste Beigeordnete Schlosser tiefempfundene, anerkennende Worte sprach. Ich erwarb eine doppelte Grabstelle auf der Höhe des alten Friedhofes, wo man auf die Wälder der Umgegend hinblickt, und wünsche auch an der Seite meiner Lebensgefährtin im Tode zu ruhen.

An: 1. Oktober 1920 trat ich in den Ruhestand. Am

Ende des Jahres 1918 hatte ich den Einzug französischer Truppen in Saarbrücken erleben müssen. Ich verfaßte auf Bitten vieler Mitbürger eine Gegenschrift gegen die französische Lügenpropaganda, wurde aber bald nachher als *élément dangereux* von der französischen Militärbehörde ausgewiesen und lebte 3 Monate bei meiner Tochter Elisabeth in Wannsee. Durch die Inflation erlitt ich großen Verlust an meinem kleinen Vermögen, mußte sogar einen Teil meiner Bücher verkaufen und Privatstunden geben. Im Jahre 1922 erhielt ich die Stelle eines Stadtarchivars, die mir eine erwünschte Nebeneinnahme brachte.

In meinen dienstfreien Stunden habe ich mich gern wissenschaftlich und schriftstellerisch betätigt. Eine Anzahl Aufsätze in wissenschaftlichen Zeitschriften sind das Ergebnis dieser Tätigkeit. Im Jahre 1899 nahm ich auf Wunsch des Landrats Bake eine Neubearbeitung des Köllner'schen Geschichtswerkes über die Grafen von Saarbrücken und die Städte Saarbrücken und St. Johann in Angriff und führte sie bis zum Jahre 1903 zu Ende. Eine zweite Auflage erschien in den Jahren 1911—1914, eine verkürzte Ausgabe „Geschichte des Saargebietes“ 1923. Außerdem habe ich die 300jährige Geschichte des Saarbrücker Gymnasiums (1604—1904), eine Geschichte der Landgemeinden Dudweiler und Quierschied und der evangelischen Gemeinden von Alt-Saarbrücken und St. Johann verfaßt.

Von dem Verlust meiner Frau abgesehen, lebe ich in glücklichen Verhältnissen. Meine 4 ältesten Töchter sind an tüchtige Männer verheiratet, meine beiden Söhne haben durch lebenswürdige Schwiegertöchter meine Familie ver-

größert. 21 Enkel sind diesen Verbindungen entsprossen. Meine jüngste Tochter Hildegard hat in Göttingen und Wien Chemie studiert. Bei meinem hohen Alter kann ich mich noch wissenschaftlich beschäftigen. Meine wissenschaftliche Tätigkeit hat die philosophische Fakultät der Universität Bonn durch die Verleihung der Würde eines Ehrendoktors anerkannt, die Gesellschaft für rheinische Geschichte in Köln hat mich zu ihrem Mitgliede gewählt, die Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier hat mich zu ihrem Ehrenmitglied ernannt, und der historische Verein für die Saargegend, den ich 20 Jahre lang geleitet habe, hat mir die Würde eines Ehrenvorsitzenden verliehen.

5) Meine Kinder und Enkel.

Meine Ehe mit Emilie Cramer war mit 7 gesunden Kindern gesegnet. Nachdem wir am 11. April 1887 geheiratet hatten, wurde uns am 27. Januar 1888, dem Geburtstage des späteren Kaisers Wilhelm II., ein Töchterchen geboren, das Emma getauft wurde. Sie ist in der damaligen Stadt St. Johann geboren, während alle späteren Kinder in dem alten Schloß zu Saarbrücken, wo wir im April 1888 einzogen, das Licht der Welt erblickt haben. In ziemlich rascher Folge wurden uns dort 6 weitere Kinder geboren:

Hans, am 31. August 1889,
Uda, am 25. Dezember 1890,
Mag, am 16. März 1892,
Hanna, am 27. Juli 1893,
Elisabeth, am 2. März 1896,
Hildegard, am 3. März 1900.

Emma besuchte die Auguste-Viktoria-Schule und die Seminarklassen und bestand die Abschlußprüfung. In Glasgow, wo sie bei Tante Hildegard Becker, einer Schwester meiner Frau, zu Besuch war und gleichzeitig die Universität besuchte, verlobte sie sich im Jahre 1909 mit Johannes Schlott, Pfarrer an der deutsch-evangelischen Gemeinde dort, seit 1911 in Braunschweig an St. Katharinen. Sie haben 8 Kinder:

Ingeborg, geb. 5. 9. 1910, Ilse, geb. 17. 6. 1912, Reinhild, geb. 7. 2. 1914, Gisela, geb. 27. 7. 1915, Ludwig, geb. 1. 4. 1917, Erdmute, geb. 29. 1. 1919, Gertrud, geb. 5. 1. 1921, Katharina, geb. 26. 1. 1926.

Hans besuchte das Gymnasium zu Saarbrücken, das er 1909 mit dem Reisezeugnis verließ. Er studierte Rechtswissenschaft in Breslau, Freiburg und Bonn, bestand 1912 die erste und 1921 die zweite Prüfung. Er diente beim kurhessischen Jägerbataillon Nr. 11 in Marburg, machte 1914/15 den Feldzug in Belgien und Nordfrankreich mit, wurde Offizier und erhielt das E. K. II., geriet aber 1915 in englische Kriegsgefangenschaft und blieb in derselben bis Januar 1918. Er war alsdann bis Dezember 1918 in Holland interniert. Während der Januar-Unruhen 1919 trat er in Berlin dem damals gebildeten Freikorps Lüchow im Verband der Garde-Kavallerie-Schützendivision Lüttich bei und gehörte dieser Truppe bis zu den März-Unruhen an. Nach der 2. Staatsprüfung 1921 wurde er Kreis Syndikus in Ottweiler und dann Bürgermeister in Homburg (Pfalz). Er ist verheiratet mit Barbara Stahn

aus Wannsee, geb. 18. 10. 99, Tochter des Baurats Stahn. Sie haben 4 Kinder:

Annelise, geb. 3. 2. 24, Hans-Klaus, geb. 31. 10. 25, Rosemarie, geb. 14. 9. 27, Gerhard-Helrich, geb. 23. 5. 29.

Uda besuchte die Auguste-Viktoriafschule und die Seminarklassen und bestand die Abschlußprüfung. Sie heiratete am 31. Juli 1911 den Pfarrer Philipp Bleck, der einer Bonner Theologen-Familie entstammt und am 9. 2. 1878 in Argentinien geboren ist. Sie haben einen Sohn Friedrich (Friedel), geb. am 24. 9. 1912.

Max besuchte das Gymnasium, bestand 1911 die Reifeprüfung, wurde Seekadett und Leutnant zur See. 1914/15 war er auf einem Unterseeboot und erhielt das E. K. II., wurde aber bei einem Zusammenstoß mit englischen Schiffen i. J. 1915 kriegsgefangen und blieb in Gefangenschaft bis Januar 1918. Dann wurde er bis zum Ende des Jahres in Holland interniert. Da der weitere Dienst in der Marine wenig Aussicht bot, nahm er seinen Abschied und wurde Kaufmann, zuerst als Volontär in Braunschweig. Dann bei den Vopelius-Wenzel'schen Glashütten in Sulzbach und seit 1928 in Frankfurt.

Er ist verheiratet mit Sibille Ziegler, Tochter des im Kriege gefallenen Majors beim 7. Ulanenregiment Ziegler. Sie haben ein Töchterchen, Tutta, geb. 31. 5. 29.

Hanna besuchte das Lyzeum und die Frauenschule der Auguste-Viktoriafschule. Sie verlobte sich im Jahre 1912 mit dem Bergassessor Helmut Albrecht und heiratete am 11. Juli 1914. Helmut trat als Kriegsfrei-

williger bei den Königs-Ulanen in Hannover ein, machte den Weltkrieg im Osten mit, wurde Offizier und erhielt das E. K. Er ist jetzt Generaldirektor in der Kali-Industrie und wohnt im Volpriehausen (Hannover). Sie haben 5 Kinder:

Helmut, geb. 24. 6. 15, Gertrud, geb. 1. 12. 16, Charlotte, geb. 12. 3. 18, Egon, geb. 3. 6. 20, Christian, geb. 14. 5. 22.

Elisabeth besuchte die Auguste-Viktoriafschule und die Seminarklassen und bestand die Abschlußprüfung. Im Bürgerhospital machte sie einen Kursus für Kinderpflege durch und heiratete im Oktober 1917 ihren Vetter Karl Heß, der jetzt praktischer Arzt in Wannsee bei Berlin ist. Sie haben 2 Söhne:

Joachim, geb. 31. 7. 18, Günther, geb. 12. 1. 21.

Hildegard besuchte die Auguste-Viktoriafschule und bestand die Reifeprüfung am Reformrealgymnasium. Sie studierte Chemie in Göttingen und Wien und steht jetzt vor der Doktorprüfung.

Nachtrag zu Seite 10

Die Ehe des Johann Hermann Ruppersberg mit Wilhelmine Adelsheid Seip führte zu einer bemerkenswerten Verwandtschaft, die durch folgende Stammlinie veranschaulicht wird: (Alt-Frankfurt 1929 Nr. 11)

Lucas Cranach, der Maler 1472—1553.

Magdalene Cranach, heir. ca. 1525 Christian Pontanus (Brück),
Sachsen-weimarschen Kanzler. † 1567.

Barbara Pontanus, heir. vor 1570 Jakob Schröter,
Bürgermeister in Weimar.

Jakob Schröter, Professor zu Jena und Kanzler zu Meiningen,
1570—1645.

Elisabeth Schröter, heir. 1643 Johannes Seip, J. U. D.,
Syndikus in Wehlar (Dr. beider Rechte).

Joh. David Seip, J. U. D.,
nassauischer Geheimrat
1652—1729.

Georg Daniel Seip,
Metropolit in Darmstadt
1644—1689.

Juliane Seip,
heir. 1697 Cornelius
Lindheimer, J. U. D.,
in Wehlar.

Heinrich Daniel Seip,
Kaufmann in Marburg
1688—1740.

Anna Margarethe Lindheimer,
heir. 1726 Johann Wolfgang
Tegtor, J. U. D., in Frankfurt.

Wilhelmine Adelsheid Seip,
heir. 1760 Johann Hermann
Ruppersberg, Superintendent
in Marburg, † 1802.

Katharina Elisabeth Tegtor,
heir. 1748 Johann Caspar
Goethe, J. U. D., in Frankfurt.

Johann Nikolaus Ruppersberg,
1764—1843, Oberkonsistorialrat
in Cassel.

Johann Wolfgang Goethe.

Karl Gottlieb Ruppersberg,
Apotheker in Marburg,
1797—1866.